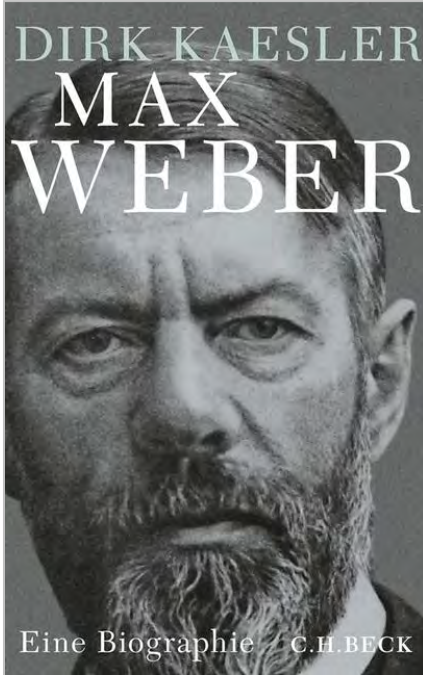


Unverkäufliche Leseprobe



Dirk Kaesler
Max Weber
Eine Biographie

1008 Seiten mit 64 Abbildungen. In Leinen
ISBN: 978-3-406-66075-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13108817>

ZWEITES KAPITEL

ERFURT – BERLIN – BIELEFELD – HEIDELBERG – FRANKFURT AM MAIN

Der Stammhalter

Am 23. Juni 1863 wurde mit Gottes Segen der Bund der Ehe zwischen dem 27-jährigen Dr. jur. utr. Max Weber und der 19-jährigen Helene Fallenstein in der unierten «Providenz-Kirche», der Garnisons- und Universitätskirche in der Heidelberger Hauptstraße, geschlossen. Der sicherlich gut gemeinte Rat des erfahrenen Freundes und Schwagers, Hermann Baumgarten, Ehemann der Schwester der Braut, Ida Baumgarten, geborene Fallenstein, die junge Braut noch einige Zeit *zur Befestigung ihres Körpers zu schonen*, scheint den Bräutigam nicht sonderlich bekümmert zu haben. Während der vierwöchigen Hochzeitsreise dürfte Helene Weber die körperliche Seite der ehelichen Gemeinschaft ausgiebig kennengelernt haben.

Wie wir dem Bericht der Schwiegertochter, Marianne Weber, entnehmen können, war dies jene Seite des Ehestandes, die Helene Weber keine Quelle der Freude, sondern ein schweres Opfer und zugleich Sünde, gerechtfertigt nur durch die Zeugung der Kinder, bedeutete. In seinem Text über die Kulturbedeutung des Puritanismus sollte der 40-jährige Max Weber jun. davon schreiben, dass die sexuelle Askese in dieser religiösen Denomination *nur dem Grade nach, nicht dem zugrunde liegenden Prinzip nach von der mönchischen verschieden [sei] und infolge der Erfassung auch des ehelichen Lebens weitreichender als jene. Denn der Geschlechtsverkehr ist auch in der Ehe nur als das von Gott gewollte Mittel zur Mehrung seines Ruhmes, entsprechend dem Gebot: «Seid fruchtbar und mehret euch»*, zulässig.

Jedenfalls wurde die in jenen Sommernächten des Jahres 1863 begangene Sünde termingerecht gesühnt. Weniger als ein Jahr nach der Hochzeit brachte die nun 20-jährige Helene Weber ihr erstes Kind zur Welt, wie es im Erfurter Kirchenbuch protokolliert wurde:

Maximilian Carl Emil 21. 4. 1864 abends 10 Uhr Geburt, ehelich; Vater: Dr. jur. Maximilian Weber, Stadtrath; Mutter: Julie Sara Helene geb. Fallenstein. Tag der Taufe: 19. Mai im elterl. Hause. Taufzeugen:

1. *Frau Geheimrätin Emilie Fallenstein geb. Souchay zu Heidelberg, Abwesend* 2. *Karl August Weber, Kaufmann in Bielefeld, vertreten durch dessen Tochter Frl. Ottilie Minna Weber.*

Mit diesen vier in Erfurt Anwesenden und den beiden Abwesenden stehen zentral wichtige Mitwirkende jenes Spiels auf der Bühne, das die folgende Erzählung allmählich entfalten wird.

Beginnen wir mit der kursorischen Berichterstattung aus der Feder der späteren Frau des soeben erst Geborenen. Das «Lebensbild» von Marianne Weber, das diese unmittelbar nach dessen Tod im Jahr 1920 zu schreiben begonnen hatte und das sie im Jahr 1926 veröffentlichte, wird uns in dieser Erzählung durchgängig begleiten. Zum einen, weil nur in diesem Buch Dokumente zitiert werden, die nicht öffentlich zugänglich, zum großen Teil gar nicht mehr vorhanden sind. Zum anderen, weil in diesem Buch vor allem auch die familieneigene Saga wiedergegeben wird, auch die Familienerzählung von und über Max Weber selbst. Dies jedoch aus einem Blickwinkel und in einer Tonlage, deren Perspektive wir im Laufe unserer Erzählung immer besser einzuschätzen und behutsam kritisch zu sehen lernen werden.

Marianne Weber berichtet über die Umstände der Geburt ihres späteren Ehemanns und dessen ganz frühe Kindheit: *Dem Ehepaar Weber wurde ein Jahr nach seiner Heirat, am 21. April 1864 der erste Sohn geboren. Er erhielt den Namen des Vaters. Ihm folgten in zweijährigen Abständen sieben Geschwister, von denen zwei kleine Mädchen starben. Vier Söhne und zwei Töchter kamen zur Reife. Der Älteste trug in Erinnerung, daß er sich in der Kindheit als «Stammhalter» gefühlt und tief von dem Vorrecht der «Erstgeburt» durchdrungen war – eine Empfindung, die sich früh in Mitverantwortlichkeit für die jüngeren Geschwister umsetzte. Seine Geburt hatte Helene einen schwierigen Kampf gekostet, der Kopf des Kindes war übergroß, die Wöchnerin fieberte und konnte den Erstgeborenen nicht, wie alle Geschwister, stillen. Der Säugling wurde deshalb einer anderen Mutter an die Brust gelegt, der Frau eines sozialdemokratischen Tischlers; im Waschkorb unter dessen Hobelbank verträumt er seine ersten Wochen. Als sich später seine soziale und demokratische Gesinnung, entgegen dem politischen Vätererbe, durchsetzt, heißt es scherzhaft in der Familie: «Max hat seine politischen Anschauungen mit der Ammenmilch eingesogen.»*

Schon mit diesem ersten Zitat wird erkennbar, warum wir nicht umhinkommen, gerade diesen «Über-Text» als Quelle immer wieder heranzuziehen. Zum einen, weil es in sehr vielen Zusammenhängen für unsere Erzählung keine andere Möglichkeit, etwa die des Dagegen-Schreibens,

gibt. Vor allem aber auch deswegen, weil wir annehmen, dass die Erzählperspektive von Marianne Weber – die wir als Person selbst erst im Kapitel «Der Herr Doktor und Privatdozent» kennenlernen werden – nur bedingt ihre ganz eigene ist. Nicht zuletzt durch ihre sehr persönliche Beziehung zu Helene Weber, ihrer großen *Vertrauten*, deren *mütterliche Liebe* sie als Halbwaise empfangen hat und die später ihre Schwiegermutter wurde, schildert sie Ereignisse, Personen und Zusammenhänge sehr häufig aus ebenderen Perspektive. Um jedoch nicht zum wehrlosen Opfer dieser von Marianne Weber reproduzierten Weberschen Familienaura zu werden und auch um zu vermeiden, in deren zuweilen nicht leicht zu ertragenden Sprachstil zu verfallen, werden wir noch viele andere Stimmen zu Wort kommen lassen: Allen voran die eigene, also die des nachgeborenen Erzählers und Kommentators, die wir neben die von Marianne Weber als einer uns begleitenden Erzählerin stellen werden. Zu diesen beiden gesellt sich eine Vielzahl weiterer Stimmen, die uns über Sachverhalte, die für das Verständnis der jeweiligen Zusammenhänge hilfreich sein können, aufklären können. Diese Stimmen erklingen sowohl aus der Zeit Max Webers selbst als auch aus der danach.

Er erhielt den Namen des Vaters: Was Marianne Weber an dieser Stelle ihrer Erzählung so lakonisch meldet, wird uns noch mehrfach beschäftigen. Wenn man als Tatsache akzeptiert, dass die Verleihung eines Eigennamens, eingebettet in die jeweiligen Taufriten, ein zentral wichtiger Ausgangspunkt der Entwicklung einer im Kern gleich bleibenden und dauerhaften sozialen Identität eines Menschen ist, so wird man schon an dieser Stelle notieren müssen, dass Max Weber in dieser Hinsicht unmittelbar nach seiner Geburt eine nicht geringe Hypothek vermacht bekam: Er hatte keinen eigenen, unverwechselbaren Namen! Aber er war der Erstgeborene! Welche Möglichkeiten hatte Max Weber, eine über die Zeit hinweg konstante Identität der Person aufzubauen? Allenfalls das «Junior» unterschied ihn von seinem Vater. Solange der «Senior» lebte, konnte der *kleine Max* nicht aus dem Schatten seines gleichnamigen Vaters treten, zumindest nicht mit einem eigenen Namen! Darum werden wir ihn in dieser Erzählung so lange Max Weber jun. nennen, bis sein Vater Max Weber sen. gestorben ist: Das geschieht, als Max Weber jun. seinen 33. Geburtstag hinter sich hat.

Das Schwere beginnt früh genug, wie wir Marianne Webers Schilderung der ersten Kindheitsjahre entnehmen können: *Mutter und Großmutter erstaunen über die frühe Selbstgenügsamkeit und spielende Versenkung des Kleinen, der niemand zu brauchen scheint. Emilie [Fallenstein, die Großmutter] erzählt anschaulich über den 2½jährigen:* «Er

spielt zwar meistens für sich, aber die Spielsachen oder vielmehr die Reste davon: Garnröllchen, Stückchen Holz und alles mögliche leisten ihm Gesellschaft in einer Weise, wie ich es noch bei keinem Kinde gesehen habe. Er hat z. B. diesen Morgen erst einen Bahnhof aus seinen Klötzchen erbaut und einen Zug von kleinen Wagen mit Gütern und Passagieren hineingestellt und oben auf die Lokomotive einen langen Papierstreifen, der oben breit, unten dünn war, gelegt, den Rauch vorstellend und dann sich über den dicken langen Rauch verwundert und auch uns zur Verwunderung aufgefordert. [...] So spielt er stundenlang und schwatzt dabei fast unaufhörlich.» Das Kind spaziert häufig über eine Bahngeleisüberführung, wo ihn weißer Rauch der unten rangierenden Lokomotiven geheimnisvoll einhüllt. Das Eisenbahnspielen beschäftigt ihn lange, und als er – vierjährig – mit der Mutter nach Belgien fährt, macht ihm der Anblick einer verunglückten Lokomotive nachhaltigen Eindruck, den er bei späterem Passieren derselben Strecke in folgenden Zeilen festhält: «Bei Verviers erinnerte ich mich des ersten «erschütternden» Ereignisses meines Lebens: der Zugentgleisung vor nun 35 Jahren. Das Erschütternde dabei war mir nicht alles das was vorging, sondern der Anblick eines dem Kinde so erhabenen Wesens wie eine Lokomotive wie ein Betrunkener im Graben liegend – die erste Erfahrung von der Vergänglichkeit des Großen und Schönen dieser Erde.»

Die ständige Gefährdung des Lebens durch Krankheit, physische wie psychische Leiden, wird eines der Motive des Lebens von Max Weber werden und damit auch dieser Erzählung. Auch hier müssen wir für die ersten Jahre dem Bericht Marianne Webers folgen: Bald ist der Knabe schwer gefährdet. Er erkrankt an einseitiger Meningitis, die jahrelang Neigung zu Krämpfen und Kongestionen hinterläßt. Er schläft nun in einem Bett mit gepolsterten Wänden. Die Gefahr der Verblödung oder des Todes umdunkelt das zarte Leben, – ein tiefer Schatten auf Helenens Glück. Rückschauend auf jene Zeit schreibt sie: «Jedem leichten Genießen war ein Ende gemacht, mir dafür aber auch die tiefinnerste Freudigkeit gegeben, meinen Mutterpflichten mit Hintansetzung alles andern genügen zu wollen.» Die junge Mutter trägt nun immer Sorge um das Kind, sie verläßt nie das Haus, ohne zu sagen, wo sie zu finden sei. Ihre ohnehin ungewöhnliche Gewissenhaftigkeit steigert sich durch die mehrjährige Sorge um den Erstling zu grenzenloser Aufopferung auch für alle späteren Kinder. [...] Während jener Krankheit wächst der Kopf des kleinen Max auffällig, indes die Glieder von mädchenhafter Zierlichkeit bleiben. Der Arzt prophezeit entweder einen Wasserkopf oder aber, daß unter dem sich wölbenden Schädeldach künftig sehr Vieles

Platz fände. – Allerlei nervöse Aengste sind Folgeerscheinung. Helene berichtet über den Vierjährigen: «Seine nervösen Sonderbarkeiten und Aengstlichkeiten nehmen allmählich etwas ab, er geht doch jetzt mit einem Auftrag von mir vom Garten aus allein ins Haus hinaus und wieder hinunter, was er noch vor ein paar Wochen durchaus nicht tat, besonders auch weil er dabei über den Hof muß, wo es Hühner gibt, die ihm unheimlich zu sein scheinen [...] auch mit anderen Kindern zusammen macht er sich jetzt besser.» Als die Mutter den Fünfjährigen in der Ueberzeugung, ihn dadurch zu kräftigen, in Borkum auf ihren Armen mit in die See schleppt, ist das Geschrei alltäglich so groß, daß die Badegäste das Einstellen der Prozedur verlangen, und noch der Erwachsene hatte die Schrecknisse dieser Exekution nicht vergessen.

Aus dem Roman «Dr. Faustus» von Thomas Mann kennt man die Details zeitgenössischer Diagnose und Therapie von Cerebrospinal-Meningitis, die der extra von München herbeigeholte Professor von Rothenbuch für den daran erkrankten Nepomuk Schneidewein verordnete: [...] *Abblendung des Tageslichtes, Hochlagerung des gekühlten Kopfes, vorsichtigste Berührung des kleinen Patienten, Hautpflege durch Alkohol-Abreibungen und konzentrierte Nahrungsaufnahme, deren Einführung mit Schlauch durch die Nase wahrscheinlich notwendig werden würde. [...] Bewußtseinstrübung [...] werde nicht lange auf sich warten lassen und sich rasch vertiefen. Das Kind werde dann weniger und endlich nicht mehr leiden.* Die Situation in der Erfurter Mietwohnung im Jahre 1866 dürfte für den zweijährigen Max Weber und seine tief besorgten Eltern vergleichbar gewesen sein. Aber anders als im Roman von Thomas Mann mussten die Eltern Weber für ihren Sohn keinen kleinen Sarg bestellen: Das empfindliche Kind überlebte seine schwere Hirnhautentzündung. Beim Stand der medizinischen Kenntnisse und Möglichkeiten in der preußischen Provinzstadt jener Zeit ist das sowohl ein Beweis einer kräftigen Konstitution, als auch und noch sehr viel mehr, einer vermutlich hingebungsvollen mütterlichen Pflege. Dass diese sich zur, von uns Heutigen so genannten «Overprotection» entwickelte, wird uns noch öfter beschäftigen: Helene Weber stellte alle ihre Kinder unter ständige Kontrolle und versuchte, ihnen möglichst alle negativen Erfahrungen zu ersparen. Und diese Fürsorge erstreckte sich keineswegs nur auf die Kleinkinderzeit, sondern hörte ihr ganzes Leben lang nie ganz auf. Dies könnte einen Teil der Probleme erklären, die Max Weber jun. und alle seine Geschwister später im Leben mit sich selbst und anderen haben sollten.

Neben seine eigene schwere Erkrankung gesellte sich bereits in seiner frühesten Kindheit ein weiteres dramatisches Ereignis: die Konfrontation

mit Sterben und Tod, die sich an das zunächst sicherlich freudige Ereignis einer zweiten Geburt anschloss. Am Abend des 8. April des Jahres 1866 erblickte ein kleines Mädchen das Licht der Welt, das am 15. Mai getauft wurde, jedoch bereits vier Monate später, am 15. Juli 1866, starb. Die Schwiegertochter erzählt: *Sie [Helene Weber] hatte schon in den ersten Ehejahren ein Kindchen verloren, die kleine Anna. Diese gehörte der Erde nur wie ein schnell schmelzendes Schneeflöckchen an und ließ deshalb leichtere Spuren in der Seele der Mutter zurück.*

Sterben nur Müttern die Kinder und bereitet solcher Tod nur Müttern seelische Schmerzen? In den anschließenden Abschnitten werden wir darauf zu sprechen kommen, dass wir der hier zu notierenden Vernachlässigung der Perspektive von Max Weber sen. nicht trauen wollen. Sicherlich, die Schmerzen der 22-jährigen Helene Weber müssen groß gewesen sein, aber anzunehmen, dass ein solches Ereignis an dem bis dahin vom Glück überaus begünstigten Max Weber sen. spurlos vorbeiging, wäre wenig gerechtfertigt. Auch ihn dürften die lebensbedrohliche Erkrankung seines «Stammhalters» und das Sterben und der Tod seiner ersten Tochter nicht unberührt gelassen haben. Und auch der Erstgeborene, der in ebendieser Zeit mit seiner Meningitis kämpfte, wird wohl atmosphärisch gespürt haben, welch dunkle Wolke sich über das Leben der Familie Weber in diesen Jahren gelegt hatte.

Max Weber sen., der uns bislang nur indirekt begegnet ist, war zu dieser Zeit und in dieser Geburtsstadt seiner ersten drei Kinder der für die Armenpflege zuständige Stadtrat. Und als solcher war er mit wesentlich schlimmeren Zuständen vertraut als diesem häuslichen Schicksalsschlag des Sterbens der kleinen Anna Weber. Mitte des 19. Jahrhunderts plagten zahlreiche Infektionskrankheiten die leidgeprüften Menschen in der Stadt Erfurt. Der durchschnittliche Anteil der Lungentuberkulose an den Todesursachen lag 1849 bis 1869 bei 7,9 Prozent, Typhus war in der Stadt ein ständiger Gast, am verheerendsten aber wütete die Cholera. Die große Epidemie vom September 1866 forderte insgesamt 1463 Tote von etwa 40000 Einwohnern. Der 30-jährige Stadtrat Max Weber sen. war zum Realisten geworden und wollte sich auf seinem Weg zum Berufspolitiker, wie auch als preußischer Ehrenmann seiner Zeit und Gesellschaftsschicht, von Schicksalsschlägen – wie Krankheit und Tod – weder in seinem beruflichen noch seinem politischen Erfolgskurs beirren lassen. Dass er dabei eigenen Kummer und Schmerz nicht gekannt haben soll, lässt sich daraus nicht folgern.

Um die Konstellation verstehen zu können, in die das Kind Max Weber im April des Jahres 1864 in Erfurt geboren wurde, werden wir im Folgen-

den drei – nur vermeintliche – «Umwege» nehmen müssen. Zum ersten müssen wir verstehen lernen, in welches städtische Milieu dieser Stammhalter einer preußischen Beamtenfamilie im preußischen Erfurt geboren wurde. Danach müssen wir den Weg seines Vaters, des Max Weber sen., aus dem westfälischen Bielefeld über Berlin nach Erfurt nachzeichnen und dessen Großfamilie, die «stolzen Weber aus Bielefeld» ein wenig näher kennenlernen. Daran anschließend zeichnen wir die von Heidelberg ebenfalls nach Erfurt führende Lebenslinie seiner Mutter, Helene Fallenstein, nach, wobei wir für ihren eigentlich bedeutsamen Familienhintergrund in die Freie Reichstadt Frankfurt am Main gehen müssen.

Diese vermeintlichen Umwege dienen nicht als malerisches Zierwerk einer Familienbiografie. Erst im Nachhinein wird deutlich werden, dass es nicht nur der biografische Pfad des Lebens von Max Weber selbst ist, der durch die Herausarbeitung dieser Zusammenhänge verstehbar ist. Die hier angesprochenen Zusammenhänge und Themen wurden keineswegs nur Leit motive des Lebens von Weber, sie wurden auch zu Leitmotiven seines wissenschaftlichen Werks. Was nach einem Umweg aussehen mag, führt direkt in Leben und Werk jenes Mannes, der im Zentrum unserer Erzählung steht. Wer eine Figur in ihrem Spiel auf der Bühne verstehen will, wird deren Hintergrund, Kulissen und Mitspieler kennen müssen.

Bevor wir mit der Schilderung der entscheidenden sechs Bühnenbilder dieses Lebens beginnen, beschließen wir diesen Abschnitt mit einem Auszug eines Briefes des 50-jährigen Max Weber jun. an seine Mutter zu deren 70. Geburtstag am 12. April 1914, aus dem wir noch mehrfach zitieren werden: *Es ist mir fast unglaublich, daß fast ein halbes Jahrhundert seit meinen frühesten Erfurter Erinnerungen dahingegangen sein soll, die sich auf Dich beziehen [...] Wie es wohl geworden wäre, wenn man immer in dem alten Nest geblieben wäre? Denn sehr viel von all den Problemen und all dem Schweren, was nachher gekommen ist, war doch die Folge der Verpflanzung in die Berliner Atmosphäre [sic!], namentlich nachdem die alten Freunde der ersten Zeit [...] einer nach dem Andren gegangen [...] waren. Denn diese versunkene und vergessene Generation des Bürgertums, deren Geschichte nie geschrieben werden wird, war werth gekannt zu werden und trug auch eine Gesinnung ins Haus, die ein Gegengewicht bildete, gegen das Entfremdende der Großstadtatmosphäre, – die doch auch auf das Verhältnis der Kinder, mindestens der Söhne zu den Eltern stark zurückwirkt, wenn die Kinder, wie wir es fast Alle waren, nervöse, leicht beeinflussbare und Jungen sind. Die ersten schweren Dinge in Deinem Leben [...] habe ich noch gar nicht mit Dir gemeinsam empfunden, denn ich bin intellektuell früh, in*

allem Übrigen aber sehr spät reif geworden, wie Du weißt. Im Gegenteil fingen damals die Jahre an, wo Kinder – Söhne namentlich – den Eltern und speziell der Mutter Kummer und Sorge zu machen pflegen und ihr ganz unzugänglich sind – und das habe ich nun freilich in weit mehr als gewöhnlichem Maße getan, weit mehr als – wie ich oft bemerke – Du Dich heut noch erinnerst: nun es ist vielleicht gut so, daß das alles so versunken ist!

Das alte Nest

Es muss ziemlich gestunken haben in manchen Straßen von Erfurt zu jener Zeit, als der Magistratsbeamte Max Weber sen. dort seine Gänge machte. Denn seine Bürger waren vor allem reich geworden durch den Handel mit Waid, *Isatis tinctoria*, einer dem Raps ähnlichen Pflanze. Die Waidhändler Erfurts, die «Waidjunker», besaßen – allenfalls geteilt mit den Bürgern des südfranzösischen Toulouse – das europäische Monopol auf den Färberwaid. Allein mit diesem «deutschen Indigo» konnte man Tuch dauerhaft und intensiv blau färben. Die Stadt verfügte im späten Mittelalter über ungefähr 50 Waid-, Getreide-, Walk- und Ölmühlen. Je reicher der Waidhändler, desto entfernter vom Wohnhaus standen seine Arbeitsschuppen, denn in den Fässern vergor die Waidmasse in einem Gemisch aus Urin und Wasser. Je mehr die Rohstoffspender zuvor gezecht hatten, desto besser soll ihre Dreingabe im Gärfass gewirkt haben.

Bereits einleitend haben wir beim Blick auf das Jahr 1864 einen flüchtigen Eindruck von Erfurt zu vermitteln versucht. Dieser muss nun ein wenig vertieft werden, um zu verstehen, was die Familie des Max Weber sen. in ebendiese Stadt geführt hatte. Bereits um 1300 war Erfurt unter erzbischöflich-mainzischer Herrschaft eine weitgehend autonome Bürger- und Händlerstadt geworden und gehörte am Ende des Mittelalters – nur übertroffen von Köln und Nürnberg – zu den wenigen Großstädten im alten Deutschen Reich. Es waren diese Städte – zusammen mit Regensburg, Magdeburg, Lübeck und Danzig –, die die vielschichtigen Voraussetzungen für die allmähliche Herausbildung eines spezifisch deutschen Bürgertums abgaben. Erfurt gehörte zu ebenjenen Städten, in denen jene *versunkene und vergessene Generation des Bürgertums* lebte, von denen Max Weber jun. im zitierten Brief an seine Mutter geschrieben hatte.

Auch heute noch begegnet uns die thüringische Landeshauptstadt als lebendiges Architekturdenkmal, ist doch der mittelalterliche Kern der

Stadt mit Dom und Sankt Severi, der Krämerbrücke und den renovierten Bürgerhäusern erhalten geblieben. Es herrscht die Atmosphäre einer Bürgerstadt, die nie Residenzstadt gewesen war, in der es immer nur stattliche Häuser des städtischen Bürgertums und kein Schloss gab, Grünflächen, die Bürger zum Spaziergang einluden, statt Parkanlagen, die für den Adel reserviert waren.

Mit dem Ende des Mittelalters versank Erfurt allmählich in wirtschaftlicher Bedeutungslosigkeit. Das Messeprivileg für Leipzig markierte 1497 das Ende des Handelszentrums Erfurt, die Reformation führte 1530 zur religiösen und damit auch machtpolitischen Teilung der Stadt. Vollends durch den Dreißigjährigen Krieg versank die Stadt in Armut, der Handel war sehr bescheiden, die Universität verödete, Handwerk und Industrie gab es kaum mehr.

Im Jahr 1802 wurde die Stadt Erfurt dem Königreich Preußen angegliedert, was der Kommune ihre bisherige noch bedingt vorhandene Eigenständigkeit nahm und fast zum völligen Ruin führte. Auf dem Wiener Kongress von 1815 wurde vereinbart, dass die Stadt Erfurt an das Königreich Preußen fiel, während das Erfurter Landgebiet Sachsen-Weimar-Eisenach angeschlossen wurde. Die preußische Regierung ab 1814 behandelte Erfurt als Provinzstadt. So wurden neben der Aufhebung der Erfurter Universität auch fast alle Klöster innerhalb des Stadtterritoriums geschlossen, was zu einer kulturellen Verarmung der Stadt führen musste. Erste Anzeichen, diese kleinstädtischen Verhältnisse wirkungsvoll zu überwinden, erfolgten erst durch den Bau der Thüringischen Eisenbahnen. Unter Leitung des königlichen Baurats Friedrich August Mons hatten in den Jahren 1841 bis 1847 für die «Thüringische Eisenbahn-Gesellschaft» Tausende Arbeiter umfangreiche Erd- und Brückenbauten bewältigt, so dass am 22. März 1847 die erste Probefahrt auf der Strecke Weimar–Erfurt stattfinden konnte. Der Bahnanschluss Erfurts an die wichtige Verbindungsstrecke von Leipzig nach Frankfurt am Main wirkte sich auf den wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt überaus günstig aus. Erst die Eisenbahn führte die Landschaften Deutschlands wirtschaftlich zusammen. Bis dahin hatte sich aller Handel auf Straßen bewegt, die sommers in Staub und winters in Schlamm versanken, und auf Flüssen, die immer nur kurze Zeit im Jahr schiffbar waren. Jede Reise war gefährlich, langwierig oder, wenn sie mit Pferd und Wagen unternommen wurde, unvorstellbar teuer. Anders als zu Schiff war der Transport von Getreide und anderen Massengütern bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts so gut wie unmöglich. Nur kapitalintensive Güter wie die Luxuswaren der höfischen Gesellschaft, Weine, Bücher und Ge-

würze, bildeten, bevor die Eisenbahn die Frachtkosten stürzen ließ, einen weithin zusammenhängenden Markt. Zudem günstig für Erfurt entstand ab 1850, als erstes größeres Erfurter Industrieunternehmen, eine für den Bahnbetrieb erforderliche Reparaturwerkstätte für Lokomotiven und Eisenbahnwaggons.

Für die preußische Provinzstadt Erfurt zur Zeit der Geburt von Max Weber jun. lässt sich als passende Überschrift wohl Festungs-, Garnisons- und Behördenstadt wählen. Als Max Weber jun. im April 1865 seinen ersten Geburtstag feiert, beweist das Telefonverzeichnis, dass diese Stadt einen relativ sehr hohen Anteil von unteren, mittleren und höheren Beamten unter ihren Einwohnern gehabt hat. Das «Adreßbuch oder vollständiger Wohnungsanzeiger für die Stadt Erfurt» zählt 17 Militärbehörden auf und 21 Civil-Behörden, dazu kamen noch 2 Waisenhäuser, 2 Krankenhäuser, 1 Schullehrer-Seminar, 1 Gymnasium, 1 Realschule und 8 sonstige Schulen.

Das wachsende bürgerliche Selbstbewusstsein manifestierte sich besonders in dem seit 1840 zu beobachtenden Vereinswesen. Größere Geselligkeitsvereine waren die Gesellschaften «Casino» und die «Resource», die schon 1786 gegründet worden war und in der jetzt das städtische Bürgertum, die höhere Beamtschaft und vereinzelte Mitglieder des Adels verkehrten. Im Vereinsleben spielte zudem die bereits 1787 gegründete Freimaurer-Loge «Carl zu den drei Adlern im Orient», ursprünglich benannt nach dem Erzbischof von Mainz und damit Erfurter Statthalter Karl Theodor von Dalberg, eine beachtliche Rolle.

Die wirtschaftliche Entwicklung Erfurts in den 1860er Jahren lässt sich durch die allmähliche Festigung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse charakterisieren. Der Festungscharakter der Stadt hemmte nach wie vor die Entstehung wirklich großer, als Fabriken organisierter Unternehmungen. Deshalb bildete Erfurt zu dieser Zeit auch nicht das industrielle Zentrum des Regierungsbezirks, sondern stand in wirtschaftlicher Hinsicht hinter Mühlhausen und Nordhausen zurück. Im Jahrzehnt von 1860 bis 1870 entfaltete sich jedoch die Erfurter Industrie unter ständigem Anwachsen der Bekleidungs- und Metallindustrie. Die «Konfektion», die bisher unter dem unorganisierten Absatz gelitten hatte, begann sich durch Textilfabrikationsverlage straffer zu organisieren. Nach 1865 stieg die Nachfrage nach billigen und bequem zu beschaffenden Kleidungsstücken bedeutend. Bei der Damenkonfektion konnte Erfurt durchaus Berlin die Stirn bieten: Es war der zweitgrößte Herstellungsort für Damenmäntel und zugleich das Zentrum der deutschen Schuhindustrie.

Zudem wurde für die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Stadt die Einführung eines neuen Gewerbebezweiges von ausschlaggebender Bedeutung, der im Königreich Preußen nicht von Konjunkturschwankungen abhängig war: die Gewehrfabrikation. Die Königliche Gewehrfabrik wurde 1862 nach Erfurt verlegt, sie war 1866 mit 420 Arbeitern das größte Fabrikunternehmen der Stadt und zählte – mit Spandau und Danzig – zu den größten staatlichen Gewehrfabriken Preußens. Der Anschluss Erfurts an das deutsche Eisenbahnnetz wirkte sich für die Industrie äußerst günstig aus. Die Bevölkerungszahl stieg von 37 012 im Jahre 1861 auf 43 616 im Jahre 1871 um 17,8 Prozent an. Verheerende Choleraepidemien in den Jahren 1850, 1855 und besonders 1866, lenkten die öffentliche Aufmerksamkeit stärker als bisher auf die Gesundheitsverhältnisse. Von den durch die Stadt führenden Wasserläufen bildete besonders der östliche Arm der Gera, die an Wohnvierteln ärmerer Bevölkerungsschichten vorbeifließende, später zugeschüttete «Wilde Gera», ein übelriechendes Abwasser und eine permanente Seuchengefahr.

Die politische Situation von Erfurt bei Ankunft des Ehepaars Weber lässt sich so beschreiben: Die dem Königreich Preußen nach der napoleonischen Besatzungszeit (1806 bis 1814) endgültig zugefallene Stadt, Sitz eines Regierungsbezirks der Provinz Sachsen und militärische Festung, war politisch kein unbeschriebenes Blatt, seit sie sich in der Revolution von 1848 als Zentrum revolutionären Widerstands erwiesen hatte. Die politische Konstellation im nachrevolutionären Erfurt wies jedoch eine Besonderheit auf. Einer von Militärs und Beamtschaft getragenen konservativen Richtung stand eine relativ starke, sich auf Kleinbürger und Arbeiter stützende, demokratische Fraktion gegenüber. Bei den Landtagswahlen unter den Bedingungen des preußischen Dreiklassenwahlrechts beherrschten von 1851 bis 1861 die Konservativen das Feld. Damit unterschied sich die politische Situation in Erfurt in der nachrevolutionären Zeit wesentlich von der seiner thüringischen Nachbarstädte, in denen das Bürgertum und die höhere Beamtschaft rechtsliberale und die im Parteileben einflussreichen Advokaten überwiegend linksliberale Positionen einnahmen.

Aber weder in der Regierung noch bei den führenden Vertretern des Bürgertums herrschte in Erfurt damals sturer Konservatismus vor. Die Haltung der Konservativen war bei ihrem unbedingten Bekenntnis zur Monarchie durch Kompromisse mit dem Bürgertum besonders im Bereich der Legislative und der Wirtschaft bestimmt. Organisatorisch wurden die Konservativen durch den 1850 gegründeten «Treubund mit Gott für König und Vaterland» unter der Leitung des Oberregierungsrats und

Stellvertreters des Regierungspräsidenten, Wilhelm Freiherr von Tettau, journalistisch durch die «Erfurter Zeitung», damals das größte konservative Presseorgan in der preußischen Provinz Sachsen, vertreten. Die bereits erwähnte Anzeige im «Allgemeinen Anzeiger» vom 1. November 1862 «Für König gegen parlam. Regierung» belegt das konservative politische Klima in Erfurt nach der Regierungsübernahme durch Bismarck in Preußen am 23. September 1862 – also kurz vor Beginn von Max Webers sen. Tätigkeit als Stadtrat Ende November 1862. Zugleich mag dies ein Indiz dafür sein, wie sehr für den jungen Stadtrat Max Weber politische Zurückhaltung und diplomatische Vorsicht angebracht waren.

Wie in allen deutschen Gebieten wurde auch in Erfurt das politische Leben in den Jahren 1859 bis 1866 von der Auseinandersetzung um die Lösung der «deutschen Frage» durch eine «demokratische Revolution» oder durch eine «Revolution von oben» beherrscht. Dabei ging die neu aufkommende liberale Strömung nicht von den führenden Familien des Bürgertums, sondern eher vom mittleren Bürgertum und vor allem den «Gebildeten» aus. Der «Deutsche Nationalverein», in dem sich große Teile des liberalen Bürgertums im Kampf um die nationalstaatliche Einheit unter Führung eines liberalen Preußen organisierte und der in Weimar und Gotha feste Stützpunkte besaß, fand in Erfurt nur eine kleine Mitgliedschaft aus Juristen, Gymnasiallehrern und Kaufleuten um den Justizrat Richard Pinkert. Erstmals bei den Landtagswahlen im November 1861 gelang es, die konservative Mehrheit im Wahlmännerkollegium des Wahlkreises Erfurt durch Zusammengehen der II. und III. Wählerklasse zu brechen. Der liberale Kandidat, Kreisgerichtsrat Friedrich Georg Bering, behauptete bis September 1868 für die «Fortschrittspartei» das Erfurter Mandat; ihm sollte ab November 1868, in einer Ersatzwahl, der Stadtrat Max Weber sen. folgen!

Die Situation der Stadtverwaltung von Erfurt, in die der junge Stadtrat Max Weber sen. eintrat, war denkbar schwierig. Die Finanzlage der Stadt war 1862 insbesondere durch Restschulden aus der französischen Besatzungszeit schwer belastet. Insgesamt pressten die französischen Militärbehörden über zwei Millionen Reichstaler an Kontributionen, Requisitionen und Steuern aus der Bevölkerung heraus. Besonders das Grundvermögen der Erfurter Bürgerschaft blieb relativ gering, so dass das städtische Vermögen im Stadtetat keine wesentliche Rolle spielte, 1859 erbrachte es gerade mal 10,3 Prozent der Gesamteinnahmen. Die städtischen Einnahmen wurden vorwiegend aus direkten Steuern bestritten, eine Kommunalgrundsteuer wurde 1864 beseitigt, als der Staat die Grundsteuer übernahm. Die verhasste «Mahl- und Schlachtsteuer» war am 1. Juli 1848 ge-

fallen. Dafür war eine weitere direkte Steuer, der «Kommunalzuschlag» zur staatlichen Klassensteuer auf das Einkommen, später einfach «Kommunalsteuer» genannt, eingeführt worden.

Die städtischen Ausgaben entfielen vor allem auf die Besoldung der städtischen Bediensteten, Bau- und Reparaturkosten und Schulausgaben. Die kommunale Infrastruktur war bis 1870 dürftig entwickelt. Die Stadt verfügte weder über eine Zentralwasserleitung noch über eine Kanalisation. Die städtischen Schulen befanden sich in schlechtem baulichen Zustand, so dass 1870 großer Nachholbedarf vorhanden war. 1856 wurde mit der «Deutschen Continental-Gas-Gesellschaft» in Dessau ein Vertrag über die Gasversorgung und Gasbeleuchtung der Stadt abgeschlossen, so dass die Gasanstalt bereits 1857 in Betrieb genommen werden konnte.

Auch in der Stadt Erfurt wurde die globale Choleraepidemie jener Zeit zum starken Motor der städtischen Weiterentwicklung. Allein im Königreich Preußen starben im Zeitraum 1830 bis 1883 an ihr rund 380000 Menschen. Erfurt, wie alle deutschen Städte, die um diese Zeit explosionsartig wuchsen, musste etwas gegen die Krankheitserreger unternehmen, die sich ganz offensichtlich im Trinkwasser hielten und vermehrten. Im Mittelpunkt der dringend notwendigen hygienischen Maßnahmen stand die Errichtung einer Hochdruck-Zentralwasserleitung. Um 1870 wurden in der Stadt 639 Brunnen gezählt, davon 69 öffentliche. Sie waren weder hygienisch einwandfrei noch für die Zukunft ausreichend. Eng verbunden mit dem Wasserleitungsbau war auch die Einführung einer notwendigen Kanalisation ab 1876.

Komplexe Probleme und vielseitige Aufgaben standen somit vor dem 26-jährigen bürgerlichen Kommunalpolitiker und Verwaltungsfachmann Dr. jur. utr. Max Weber sen., als er im Herbst 1862 von Berlin nach Erfurt zog.

Der Erfurter Stadtrat und Landtagsabgeordnete

Am 28. November 1862 wurde Max Weber sen. in sein Amt als dritter bezahlter Stadtrat eingeführt und vor der Stadtverordnetenversammlung vereidigt. Diese hatte ihn drei Monate zuvor einstimmig in dieses Amt gewählt. Die politische, wirtschaftliche und finanzielle Lage der Stadt in den Jahren 1862 bis 1869, in denen Max Weber sen. seinen Aufgaben in der Erfurter Kommunalverwaltung nachgehen sollte, war angespannt. Es waren weder der politische Spielraum für umfassende kommunale Reformen noch die Mittel für Investitionen gegeben. Erst nach 1870/71 sollte

sich die Lage wesentlich verbessern, also nach Stadtrat Webers Amtszeit, als dieser bereits in Berlin in ähnlichen Funktionen tätig war. So wurden für Max Weber sen. seine sieben Erfurter Jahre vor allem eine prägende Lehrzeit in politischer Kompromissfindung und sparsamster Mittelverwaltung.

In Erfurt erlebte der junge Verwaltungsjurist seine entscheidende kommunalpolitische Ausbildung. Durch die «Revidierte Städteordnung» vom 17. März 1831 war auch Erfurt neu geordnet worden. Sie schränkte die in der «Von Steinschen Städteordnung» von 1808 gewährten Rechte der Bürger erheblich ein, indem sie ausschließlich wohlhabende Bürger als wählbar für Kommunalämter zuließ und die Kommunalsteuern der preußischen Staatsaufsicht unterstellte. Die zentralen kommunalen Organe blieben weiterhin Magistrat und Stadtverordnetenversammlung; die Letztere wurde zwar von der Bürgerschaft gewählt und wählte ihrerseits den Magistrat, ihre Mitglieder jedoch bedurften der staatlichen Bestätigung. Zu den kommunalen Aufgaben gehörten vor allem Vermögensverwaltung, Armenpflege, Volksschulwesen, Feuerlöschwesen und das eingeschränkte kommunale Besteuerungsrecht. In Polizeianglegenheiten war der Magistrat ausführendes Organ der Regierung; die Stadtverordnetenversammlung konnte auf diesem Gebiet keine eigenen Beschlüsse fassen.

Die Stadtverordnetenversammlung ging aus Wahlen der Bürgerschaft nach dem im Königreich Preußen geltenden Dreiklassenwahlrecht hervor. Dabei begünstigte dieses die weniger wohlhabende III. Wählerklasse gegenüber dem Landtagswahlrecht noch insofern, als keine indirekten Wahlen stattfanden und alle drei Wählerklassen gleichermaßen mit je einem Drittel der Mitglieder im Stadtrat vertreten waren. Die preußische Städteordnung von 1853 unterschied streng zwischen dem «Bürger», der allein zur Stadtverordnetenversammlung wahlberechtigt war, und dem «Einwohner» ohne politische Rechte. Voraussetzungen zur Erlangung des «Bürgerrechts» waren die Zahlung von Gemeindesteuern, kein Empfang der Armenunterstützung seit Jahresfrist sowie eigener Hausstand, eigenes Gewerbe, Wohnhaus und Einkommen in Höhe von mindestens 230 Talern im Jahr.

Im Jahr des Dienstbeginns von Max Weber sen. zählte die Stadt Erfurt 35 000 Einwohner, von denen nur ein geringer Teil wahlberechtigt war. Die Stadtverordnetenversammlung, die Max Weber sen. in Erfurt am 29. August 1862 zum besoldeten Stadtrat gewählt hatte, bestand zu mehr als der Hälfte aus Hausbesitzern und insgesamt aus mehr oder minder wohlhabenden Besitz- und Bildungsbürgern. Das Namensverzeichnis der Mitglieder 1862/63 weist unter den 24 Stadtverordneten folgende Berufe

aus: 7 Kaufleute, 7 Handwerksmeister, 3 Brauereibesitzer, 2 Apotheker sowie je ein Fabrikant, Arzt, Kirchenrendant, Major a. D., Privatier.

Angesichts der Tatsache, dass die Erfurter Stadtverordnetenversammlung im Jahr 1862 noch eindeutig konservativ dominiert war und die Liberalen erst 1864 die Mehrheit eroberten, weist die einstimmige Wahl des als Liberaler bekannten Berliner Bewerbers, Dr. jur. Max Weber, nach Ausschreibung und gründlicher Prüfung durch die Stadtverordnetenversammlung gegen 33 andere Bewerber auf dessen hohe Qualifikation nicht nur in juristischen, sondern auch in Verwaltungsangelegenheiten hin. Im anschließenden Abschnitt «Der nachgeborene Kaufmannssohn», in dem wir auf den Weg von Max Weber sen. bis zu dieser Wahl eingehen werden, werden wir sehen, dass dieser schon als Schüler eine besondere Begabung in Mathematik zeigte. Jedenfalls konnte Max Weber sen. das Ausschreibungskriterium der Beherrschung des Kassen- und Rechnungswesens umfassend erfüllen, so dass er auch sogleich zum «Stadtkassen-Kurator» bestellt wurde. Ganz generell sollte das Budgetwesen der Schwerpunkt der politischen Aktivitäten von Max Weber sen. in seiner jahrzehntelangen politischen Karriere werden, sowohl auf kommunaler Ebene wie auch auf Landes- oder Reichsebene.

Zum Verantwortungsbereich des dritten Erfurter Stadtrats Max Weber sen. gehörte vor allem das Armen-, Schul- und Kirchenwesen als wesentliche Bereiche städtisch-bürgerlicher Sozialpolitik. Das Armenwesen, ein Zweig der städtischen Selbstverwaltung, wurde durch ein Statut vom 21. April 1821 geregelt und stand unter der Leitung einer «Armenkommission», die dem Magistrat direkt untergeordnet war. *Zum Schutz der werktätigen Schichten vor Not* entstanden zahlreiche Selbsthilfeorganisationen. Größere Bedeutung erlangte in Erfurt der 1847 gegründete «Privat-Sparverein für Ärmere», in dessen Kasse die werktätigen Mitglieder in den Sommermonaten einzahlten, um im Herbst Lebensmittel und Brennmaterial kaufen oder einen Notpfennig zurücklegen zu können; für das Kleinbürgertum übernahm der «Handwerker-Vorschuß-Verein von 1848» ähnliche Aufgaben. Worum es bei derartigen Einrichtungen aus der Sicht bürgerlicher Kreise ging, lässt sich trefflich aus deren Bezeichnungen ablesen, so etwa die bei dem 1844 gegründeten «Verein zur Milderung der aus Armuth und sittlicher Rohheit der niederen Volksklassen hervorgegangenen Verbrechen». Noch aus der Zeit der Kurmainzischen Regierung stammte das «Städtische Armenhaus», zu dem auch eine Fabrikanstalt gehörte, deren Umsatz zwischen 1830 und 1850 jährlich 2500 bis 4500 Taler betrug und die seit 1833 mit Jacquard-Spinn-Maschinen arbeitete. Ab 1850 hieß es «Polizei-Armenhaus» und wurde seitdem als Teppichfabrik

betrieben und – bis zur Schließung im Jahr 1873 – von den privaten Gewerbetreibenden der Stadt argwöhnisch als Konkurrentin bäugt.

Ein – vermutlich aus der Feder Max Weber sen. stammender – Ausschnitt aus dem Verwaltungsbericht über das Armenwesen von 1866 illustriert die Wahrnehmung seiner Amtsaufgaben: *Erfreulicherweise ist es zu bemerken, dass der Pauperismus an Ausdehnung keineswegs zugenommen, vielmehr, wenn man die bedeutende Vermehrung der Bevölkerung in Betracht zieht, relativ an Umfang erheblich verloren hat [...] Wenn trotzdem die Geldsumme der Almosenausgabe nicht ab-, sondern noch etwas zugenommen hat, so hat dies seinen Grund in der notwendigen Steigerung, welche die Höhe des einzelnen Almosens in Folge des fortwährenden Wachsens der Kosten des notdürftigsten Lebensunterhaltes allmählich erfahren muss. Wir dürfen uns nicht verhehlen, dass in dieser Beziehung ein erhebliches Wachsen des unerlässlich notwendigen Unterstützungsmaßes noch zu erwarten steht; nicht allein die Steigerung der Mieten, des Brennmaterials und mancher anderer Lebensbedürfnisse kommt dabei in Betracht, sondern es üben auch die besseren Erwerbs- und Lebensverhältnisse der niederen Volksklassen und der sogenannten arbeitenden Klassen im Allgemeinen allmählich und ganz unwillkürlich einen Einfluss auf den Begriff und die ganze Vorstellung von dem Minimum aus, was zum allernotdürftigsten Lebensunterhalt, zu dem unumgänglich Notwendigen selbst für die ärmsten Menschen gehört.*

Im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit in der Erfurter «Armenkommission», deren Vorsitz er ab Februar 1864 wahrnahm, geriet Max Weber sen. in einen Konflikt, der ihn auch in seiner anschließenden Berliner Tätigkeit noch mehrfach beschäftigen sollte: die Spannungen mit dem Katholizismus der Diaspora in Preußen. In Erfurt entzündete sich dieser Konflikt an der Frage, ob Kinder aus bedürftigen und konfessionell gemischten Ehen vom Schulgeld befreit werden sollten und für welche Schulen das zu geschehen habe. Die protestantischen Pastoren befürchteten, dass die betreffenden evangelischen Kinder Versuchen ausgesetzt werden könnten, zum Katholizismus zu konvertieren. Die katholische Geistlichkeit hingegen beharrte darauf, dass allein die Kriterien der Bedürftigkeit herangezogen werden und offen antikatholische Argumente keine Rolle spielen. Die Position Max Webers sen. in dieser Frage zeigt, dass für ihn der «Kirchenkampf» weniger eine Frage der theologischen, sondern eher der politisch-juristischen Argumente war. Sein politisches Ziel in diesen Auseinandersetzungen war die Trennung von Kirche und Schule, die Zurückdrängung des Einflusses aller Kirchen auf das städtische und staatliche Schulwesen.

Wie grundsätzlich diese Position Max Webers sen. war, zeigte sich auch in seinem heftigen Streit mit dem preußischen Kultusminister Heinrich von Mühler, der entgegen der gesetzlichen Bestimmungen die Zulassung jüdischer Lehramtskandidaten für die höheren Schulen zu blockieren versuchte. Als der fortschrittliche Abgeordnete Raphael Kosch sich beim Minister darüber beschwerte, dass dieser einen jüdischen Lehramtskandidaten nicht in Erfurt zugelassen habe, sekundierte Weber seinem Kollegen und gab zu Protokoll: *Wenn [der Herr Kultusminister] die Patrone für die berechtigten Vertreter hielte, so würde er in dem eklatanten Falle aus der Stadt Erfurt [...] wahrscheinlich doch wenigstens einen Bericht des Magistrats der Stadt Erfurt eingeholt haben. Er würde dann eben erfahren haben, dass der Magistrat mit Freuden einem jüdischen Kandidaten Gelegenheit gegeben haben würde, sein Probejahr an der städtischen Anstalt abzuleisten.*

Wenn wir die Zusammensetzung des Magistrats der Stadt Erfurt in den hier bedeutsamen Jahren nach 1865 betrachten, so begegnet uns der Stadtrat Dr. jur. Weber vor allem in drei Gremien: Zum einen zählt er zu den Mitgliedern des «Collegiums», an dessen Spitze der Freiherr von Oldershausen als Oberbürgermeister stand; Alfred Kirchhoff als Bürgermeister und Beigeordneter; die Herren Tegetmeyer, Rothe, Lucius, Dr. jur. Weber, Schmidt, Metz, Bauke, Stichling, Thiede und Bail als Stadträte. Zudem wird Max Weber genannt als Vorsitzender der «Armen-Commission» und vermutlich ab 1865, sicher aber ab 1866, als Mitglied der «Schulcommission». Im Verzeichnis des Magistrats von 1868 finden wir Max Weber zusätzlich als Mitglied des Schulvorstandes der «Provinzial-Gewerbeschule».

Um sich ein Bild dieses Erfurter Magistrats machen zu können, sei allein auf die auch ansonsten bemerkenswerte Person seines Ersten Bürgermeisters hingewiesen, der dieses Amt in den Jahren 1851 bis 1871 – also während der gesamten Dienstzeit von Max Weber sen. – innehatte: Carl Freiherr von Oldershausen. Ein solcher Mann war sozial weit entfernt von dem jungen dritten Stadtrat und dessen Magistratskollegen. Bei den genannten Ratsmitgliedern verzeichnen wir freundschaftlich-kolleziale Beziehungen Max Webers sen. zum Bürgermeister Kirchhoff, der ebenso wie Weber Mitglied im Gesellschaftsverein «Ressource» war; und vom Baurat Thiede können wir annehmen, dass dieser mit dem Ehepaar Weber freundschaftlich verbunden war, sonst hätte wohl dessen Frau nicht am 15. Mai 1866 bei der Taufe der Tochter Anna als Taufzeugin mitgewirkt. Auf die freundschaftlichen Verbindungen von Max Weber sen. zu Robert Lucius, seinem großen – und nie erreichten – Vorbild aus dem Erfurter Patriziat, werden wir noch eingehen.

Eine uns ebenfalls später noch öfter beschäftigende Spur sei hier erstmals angesprochen, das Verhältnis der Familie Weber zum deutschen Judentum. In Erfurt traf der Stadtrat Max Weber sen. auf eine politisch aktive jüdische Bürgerschaft. Diese zählte 1844 insgesamt 144 Personen und wuchs bis 1884 auf 479 Mitglieder an. Der Bankier Moos und der Handelsgärtner Benary gehörten ab 1863 als die ersten jüdischen Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung an, Moos wurde 1870 darüber hinaus das erste jüdische Magistratsmitglied. Diese frühe Bekanntschaft und Zusammenarbeit mit jüdischen Bürgern bildete sicherlich eine gute Ausgangsbasis dafür, dass sich im Familienkreis von Max Weber sen. keinerlei antisemitische Motive entwickeln konnten, durchaus im Gegensatz zur Mehrheit des gebildeten Bürgertums jener Zeit.

Als der 26-jährige Stadtrat Max Weber sen. sich am 20. November 1862 polizeilich in Erfurt anmeldete, war er noch alleine von Berlin in die Garnisonsstadt Erfurt gekommen. Nachdem er ein halbes Jahr später, am 15. Juni 1863, die 19-jährige Helene Fallenstein in Heidelberg geheiratet hatte, zog diese im Juli des gleichen Jahres nach Erfurt nach. Wie das junge Paar ab dem Juli 1863 sein Leben in der preußischen Provinzstadt Erfurt einrichtete, wird im Abschnitt «Die liebliche Mädchenknospe aus Heidelberg» behandelt werden.

Fragen wir, wie das kulturelle und gesellschaftliche Leben des Herrn Stadtrat Weber vor und während seiner Eheschließung aussah, so rückt der bereits genannte «Gesellschaftsverein Ressource» in das Zentrum unseres Interesses. Bereits unmittelbar nach seiner Ankunft in Erfurt bemühte sich Max Weber sen. um die Aufnahme, offenbar mit Erfolg, verzeichnet doch das Protokoll des Vereins am 24. 1. 1863 *Ballotement über Herrn Stadtrat Dr. jur. M. Weber. Aufgenommen*. Bemerkenswert dabei ist die Tatsache, dass alle Männer seiner Bielefelder Herkunftsfamilie ebenfalls Mitglieder in einem Gesellschaftsverein gleichen Namens gewesen waren. Auch dort spielte dieser Verein eine erhebliche gesellschaftliche und politische Rolle vor allem als Nachrichtenbörse für die bürgerliche Oberschicht. Dieses Engagement des jungen Stadtrats, der mit seinem Beitritt zur «Ressource» dem Beispiel des Bürgermeisters Kirchhoff folgte, macht deutlich, dass Max Weber sen. zu diesem Zeitpunkt der Tradition seiner eigenen Herkunftsfamilie folgte und zudem schon in jungen Jahren ein gesellschaftlich gewandter, kompromiss- und anpassungsfähiger Politiker mit hohem Ehrgeiz und Karrierebewusstsein war.

Wie wenig Verständnis für diesen Mann und seine Erfurter Umstände seine spätere Schwiegertochter, Marianne Weber, aufbrachte, verdeut-

licht der folgende Abschnitt aus dem «Lebensbild»: *Weber bekleidet jetzt eine Magistratsstellung in Erfurt. Der behagliche Lebensrhythmus der Provinzstadt, und der bescheidene Zuschnitt des eigenen Haushalts gönnen dem Paar noch Muße um von Herzen jung und froh zu sein. Ein Kreis guter Freunde findet sich herzu, und jeder ist von dem Liebreiz der Frau und der frischen anspruchslosen Lebensfreude des Mannes hingearissen. Als Emilie Fallenstein ihre Kinder besucht, hat sie den freundlichsten Eindruck: «Helene ist als Hausfrau so recht in ihrem Element, nur nimmt sie die Sachen bis jetzt etwas schwer, besonders die Oekonomie – das wird sich aber schon geben und ist eigentlich nur ihre übertriebene Gewissenhaftigkeit, denn praktisch ist sie von Natur.» – Für die Pflege geistiger Interessen sind die jungen Leute auf sich selbst angewiesen. In Erfurt herrscht geistige Windstille, verglichen mit der bewegten Heidelberger Luft.*

Diese Einschätzungen sagen mehr über deren Autorin aus als über die angesprochenen Zusammenhänge. Erfurts kulturelles Leben war zwar mit der Schließung der Universität 1816 drastisch beschnitten worden, aber immerhin boten sich die «Königlich Preußische Akademie gemeinnütziger Wissenschaften» und verschiedene andere kulturell-gesellschaftliche Einrichtungen und Vereine für das städtische Bürgertum an. Als Sitz von Regierungspräsidium, Landratsamt, Festungskommandantur und anderen Behörden war der Anteil der höheren, oft akademisch gebildeten Beamten an der Bevölkerung überdurchschnittlich hoch. Zu berücksichtigen ist weiterhin, dass die benachbarten Städte Weimar, Gera und Jena mit ihrem kulturellen Angebot, wenn auch nicht mehr zum Königreich Preußen gehörend, mit der Eisenbahn leicht besucht werden konnten.

In den Erfurter Jahren 1862 bis 1869 des Stadtrats Weber erlebte die preußische Provinzstadt eine Mehrzahl einschneidender Veränderungen auf den Feldern der Partei-, Innen- und Außenpolitik. Vor allem die politische Bewegung des Sozialismus gewann in dieser Periode erheblich an Boden: Nachdem Ferdinand Lassalle im Jahr 1863 den «Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein» (ADAV) gegründet hatte, wurde im Februar 1865 auch in Erfurt eine Abteilung des ADAV gebildet. Sie war auf der 2. Generalversammlung in Frankfurt am Main Ende November 1865 mit 35 Stimmen vertreten, darunter vor allem Arbeiter der bereits fabrikmäßig betriebenen Erfurter Metallindustrie. Jedoch wuchs diese Gruppierung in kurzer Zeit derart, dass der Vereinspräsident Johann Baptist von Schweitzer bereits am 11. Juni 1866 eine erste große Kundgebung Thüringer Arbeiter mit etwa 1500 Teilnehmern in Erfurt abhalten konnte.

In der Erfurter Stadtverordnetenversammlung verloren 1864 die Konservativen die Mehrheit, nachdem die Erfurter Gruppierung der «Deutschen Fortschrittspartei» durch Gründung eines «Liberalen Wahlvereins» eine effektivere Organisation erhalten hatte. Aber bereits ein halbes Jahr später ging der Einfluss des Liberalismus durch den preußischen Sieg im Krieg gegen Dänemark wieder zurück. Um die Jahresmitte 1866 war, nach Ansicht der obrigkeitsorientierten Erfurter Polizeiverwaltung, die Stimmung bereits wieder so, *wie solche gesetzlich von treuen Untertanen gefordert werden kann*.

Wir wissen nicht genau, welche Rolle der junge Stadtrat Max Weber sen. ab November 1862 bei der Reorganisation der Liberalen in Erfurt gespielt hat, es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass er seine 1862 im Berliner «Central-Wahlcomitee» gewonnenen politischen und organisatorischen Erfahrungen, auf die im anschließenden Abschnitt eingegangen wird, auch in die liberale Parteiarbeit in Erfurt einbringen konnte. Max Weber sen. schloss sich zwar erst 1870/71 den Nationalliberalen an, deren Ziele entsprachen aber gewiss auch schon 1866 am ehesten seinen preußisch-deutschen und liberal-konservativen Überzeugungen. Die «Nationalliberale Partei», die sich im November 1866 als Fraktion im Preußischen Abgeordnetenhaus und im März 1867 als Partei konstituiert hatte, wurde vor allem vom großindustriellen Bürgertum, von Agrariern, aber auch von Teilen des Bildungsbürgertums bestimmt. Insgesamt waren bei den Nationalliberalen jene Schichten des Bürgertums vertreten, die an einer schnellen Schaffung eines deutschen Nationalstaates interessiert waren. Dies zeigte sich auch in der konkreten Politik der Partei, die im Norddeutschen Reichstag 1867 bis 1870 allen jenen Gesetzen ihre Zustimmung gab, die die wirtschaftliche Einheit des Reiches herstellten bzw. vorbereiteten und die kapitalistische Wirtschaftsentwicklung förderten, so das «Paßgesetz» von 1867, das den Passzwang aufhob, das «Freizügigkeitsgesetz» von 1867, das «Handelsgesetzbuch» von 1869 und die «Gewerbeordnung» von 1869.

In ihren programmatischen Deklarationen begrüßten die Nationalliberalen die Herstellung eines monarchischen Bundesstaates und die konstitutionelle Monarchie. Parlamentarisierung und Demokratisierung galten allenfalls als langfristige Ziele. Für Preußen verlangte man – ebenfalls langfristig – ein Zurückdrängen des Einflusses des Herrenhauses sowie die Beseitigung des ständischen Prinzips aus den Gemeinde-, Kreis- und Provinzverfassungen und deren Reform nach den Grundsätzen der Gleichberechtigung und Selbstverwaltung. Organisatorisch kamen die Nationalliberalen, ebenso wie die Anhänger der «Deutschen Fortschritts-



Robert Freiherr Lucius von
Ballhausen, um 1880

partei», dem Typus einer Honoratiorenpartei sehr nahe. In den meisten Gebieten gab es zunächst noch gemeinsame Wahlkomitees mit den Fortschrittlern, auch wenn sich in einigen Wahlkreisen schon bald «nationale Vereine» konstituierten.

In unser Blickfeld rückt damit die allmähliche Erweiterung der politischen Wirksamkeit des Verwaltungsjuristen und Kommunalpolitikers Max Weber sen. in dessen Erfurter Zeit. Hier beginnt seine erfolgreiche Laufbahn als Abgeordneter zum Preußischen Abgeordnetenhaus. Der junge Mann ist politisch enorm ehrgeizig; sich auf Dauer allein um die Armen der Provinzstadt Erfurt zu kümmern, ist nicht sein Ziel.

Im Jahr 1867 hatte die Stadt Erfurt eine Einwohnerzahl von 40 555 Personen, einschließlich des Militärs. Der genannte Erfurter Präsident des «Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins», Johann Baptist von Schweitzer, wurde bei der Wahl zum Reichstag des «Norddeutschen Bundes» im Februar 1867 als erster Kandidat der Arbeiterbewegung in Erfurt aufgestellt und erkämpfte immerhin 10,9 Prozent der Wählerstimmen. Die Liberalen gewannen mit dem Schriftsteller Gustav Freytag das erste Reichstagsmandat für den Wahlbezirk Erfurt-Schleusingen-Ziegenrück. Im Jahr 1870 wurde dann der bereits genannte Bekannte von Max

Weber sen., der Arzt und Rittergutsbesitzer Dr. Robert Lucius in Kleinballhausen, gewählt, der den Freikonservativen, später der «Deutschen Reichspartei» angehörte, die Bismarck am nächsten stand. Lucius wurde Landtags- und Reichstagsabgeordneter, Vizepräsident des Reichstags und wirkte als Vertrauter Bismarcks von 1879 bis 1890 als preußischer Landwirtschaftsminister.

Damit taucht erstmals ein Name auf, der uns in den anschließenden Abschnitten noch intensiver beschäftigen wird, der Name der Industriefamilie Lucius. In der uns hier interessierenden Epoche nahm sie eine überragende Stellung im städtischen Bürgertum Erfurts ein, mit ihrer wirtschaftlichen Macht und ihrer konservativen und radikal monarchistischen Gesinnung. Die Textilindustrie beherrschte seit 1804 die Kaufmannschaft, das Gewerbe und den Handel im Wirtschaftsraum Erfurt. In ihr bestimmten die Textilfabrikanten Nikolaus Ernst Bernhardi und Sebastian Lucius, der Strumpffabrikant Karl Israel, der Bandfabrikant Christian Herrmann von der Firma Silber & Herrmann und der Lebensmittelhändler August Kallmeyer Politik, Gesellschaft und Kultur. Nach dem Tod des Textilunternehmers Johann Anton Lucius im Jahre 1810, der 1763 eine Firma für Wollstrümpfe in Erfurt gegründet hatte, wurde das Kapital zwischen dessen Söhnen – Sebastian und Johann Michael – aufgeteilt. Sebastian Lucius führte die Firma Joh. Anton Lucius weiter, die seit 1814 ihren Sitz im «Haus zum güldenen Hecht» am Anger hatte, dazu kam später noch das Nachbarhaus «Zum großen und neuen Schiff». Der katholische Unternehmer erweiterte durch zahlreiche Reisen nach Hamburg und Bremen sein kaufmännisches Wissen und verbrachte in den Jahren 1825 und 1833 längere Studienaufenthalte in England, vor allem in London, Liverpool, Manchester und Leeds. Von dieser Weiterbildung im Land der damals erfolgreichsten kapitalistischen Wirtschaft profitierte sein Erfurter Unternehmen, in dem hauptsächlich wollene Mützen und Strümpfe von mehr als 1000 Arbeitern produziert wurden, die meisten davon im sogenannten Hausgewerbe in den umliegenden Landgemeinden. Nach dem Bankrott der Konkurrenzfirma Rothstein & Lentin im Jahr 1831 übernahm Sebastian Lucius auch dieses Unternehmen, das sein Neffe unter dem Namen Carl Lucius & Co. fortführte. Alle diese Aktivitäten führten zu beträchtlichem Wohlstand der Familie Lucius, deren Name gleich zweimal bei einer Aufstellung der höchsten Einkommen in Erfurt im Jahr 1841 auftaucht: Zum einen führt Sebastian Lucius (*Wollwarengroßhandel*) die Liste mit einem Jahreseinkommen von 2000 Talern an, aber auch die Firma Carl Lucius & Co. (*Wollwarenproduktion*) wird noch im oberen Segment mit 1200 Talern genannt.

Diese Firma schloss im Jahre 1853 ihre Pforten, da ihr Inhaber erheblich größere Gewinne beim Handel mit Garnen, Wolle und Wollwaren sah und einen Großhandelsbetrieb eröffnete. Bis 1857 wurde dieser noch von Sebastian Lucius – ab 1844 bereits «Königlich-Preußischer Kommerzienrat» – geleitet, ihm folgte sein Sohn Ferdinand. Der Wahlspruch der Familie Lucius, *Non dormire* (Nicht schlafen), nimmt ein Motiv vorweg, das uns bei der Charakterisierung der Wirtschaftsethik in den Zeiten des modernen, rationalen Betriebskapitalismus durch die Feder des Sohnes des Erfurter Stadtrats Weber wiederbegegnen wird, auch wenn er dabei offensichtlich nicht sonderlich ernst nahm, dass diese Familie katholisch war. Die Familie Lucius jedenfalls sollte wie keine andere Erfurter Familie die frühe familienkapitalistische Entwicklung dieser preußischen Provinzstadt bestimmen, lange vor dem Entstehen des Konzernkapitalismus des 20. Jahrhunderts und noch vermeintlich endlose Zeit vor der Entfaltung des Hedgefonds-Kapitalismus des 21. Jahrhunderts.

Zugleich vollzog die Familie Lucius eine gesellschaftliche und politische Entwicklung, die dem Sohn des Stadtrats Weber sen. ebenfalls noch manche Zeile abnötigen sollte: die Feudalisierung des Bürgertums. Der Wollfabrikant und -großhändler Sebastian Lucius ordnete sich in die Reihen der «Junker», der agrarischen Großgrundbesitzer Preußens, ein, als er im Jahr 1851 das Rittergut Kleinballhausen im Kreis Weißensee mit ca. 300 ha kaufte, das in seinen letzten Lebensjahren sein Lieblingsaufenthaltort wurde. Sein jüngster Sohn, Robert, folgte ihm nicht unmittelbar in das Textilgewerbe, sondern studierte Medizin in Heidelberg und Breslau, erbte dieses Rittergut und verfolgte ab 1870 erfolgreich die bereits erwähnte politische Karriere im Preußischen Abgeordnetenhaus und im Deutschen Reichstag.

In gewisser Weise ging bei dieser Karriere der Stadtrat Max Weber sen. voran, indem er sich bereits 1868 als Kandidat der Liberalen für die Landtagswahlen aufstellen ließ. Er zog aber seine Kandidatur in letzter Runde zurück, nicht ohne eine Art von Versprechen für die Zukunft abzugeben, wie die «Thüringer Zeitung» berichtete: *[Es seien] nur in engeren Kreisen die Umstände bekannt, welche seine Aufstellung als Kandidat veranlasst hätten, denn nur in verhältnismäßig kleinen Kreisen sei es bekannt, dass er von Jugend auf die Politik gleichsam als seinen eigentlichen Beruf betrachtet, dass er jahrelang ausschließlich politisch tätig gewesen sei, dass er Beziehungen zu bekannten politischen Persönlichkeiten der liberalen Partei fast in ganz Deutschland unterhalte, dass er hauptsächlich deshalb in eine kommunale Stellung eingetreten, um sich in derselben in möglichster Unabhängigkeit für eine weitere öffentliche*

Tätigkeit vorzubereiten und dafür einen festen Boden und Ausgangspunkt zu gewinnen. Dieser Rückzug zeigt Max Weber sen. in dieser Phase seiner politischen Karriere als einen strategisch Überlegenen, denn Robert Lucius, der seine Kandidatur nicht zurückzog, musste erleben, dass das Liberale Wahlkomitee sich nicht für ihn, sondern für den Schriftsteller Gustav Freytag aussprach.

Aufgrund des Dreiklassenwahlrechts fochten demgegenüber den preußischen Landtagswahlkampf allein die Konservativen und die bürgerlichen Parteien unter sich aus, ohne die Sozialdemokraten. Ab November 1868 bis zum Jahr 1882 eroberte der Erfurter Stadtrat Dr. Max Weber sen. – ab 1869 jedoch bereits als Stadtrat in Berlin – das Erfurter Mandat für die Nationalliberalen gegen eine mehr oder minder große konservative Minderheit. Er muss in den Jahren nach 1862 seine politische Position in der Erfurter Bürgergesellschaft beachtlich ausgebaut haben, wenn er als Nachfolger des liberalen Abgeordneten, des Kreisgerichtsrats Friedrich Georg Bering, des Kandidaten der «Fortschrittspartei», in den Preußischen Landtag gewählt wurde. Von dieser allerersten Phase seiner Landtagstätigkeit ist nicht sonderlich viel zu berichten, außer dass er in der ersten Sitzung am 15. November 1868 der IV. Abteilung des Abgeordnetenhauses zugelost wurde; die Parlamentsprotokolle verzeichnen für diese Session keinen einzigen Wortbeitrag Max Webers sen.

Insgesamt hatte sich in den rund sechs Jahren, in denen Max Weber sen. in Erfurt als Stadtrat tätig war, in Deutschland viel getan. Im Jahr seines Dienstantritts übernahm Otto von Bismarck die Ämter des Preußischen Ministerpräsidenten und des Außenministers und begann seine «Realpolitik» mit harter Hand durchzusetzen. Aufgrund eines Verfassungskonflikts mit dem Parlament regierte er bis 1866 ohne dessen Zustimmung zum Staatshaushalt. Im Jahr 1864 verlor das Königreich Dänemark im Deutsch-Dänischen Krieg die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. 1866 siegte das Königreich Preußen im *Deutschen Bruderkrieg* und annektierte Schleswig-Holstein, Kurhessen, Nassau, Hannover und die Freie Reichsstadt Frankfurt am Main.

Als am 4. Juli 1866 die preußischen Truppen nördlich der böhmischen Elbfestung Königgrätz siegten, war der Krieg schon fast vorüber. Die Verbündeten der Österreicher zahlten zuerst die Kriegskosten, Frankfurt, Nassau, Hessen-Kassel und Hannover dann auch noch mit ihrer staatlichen Existenz. Die alte Wiener Ordnung Mitteleuropas war zerstört. Aus dem bis dahin europäischsten Land Europas – Deutschland – wurde unter der preußischen Pickelhaube und dem preußischen Taler der kleindeutsche Nationalstaat. Der «Norddeutsche Bund» entstand unter preu-

ßischer Führung, seine Verfassung nahm die spätere Reichsverfassung vorweg, sein Parlament den Deutschen Reichstag.

Der preußische Machtzuwachs hatte bedeutende internationale Folgen: Das europäische Gleichgewicht schien bedroht. Insbesondere Napoleon III. sah erheblichen Handlungsbedarf, die Spannungen zwischen Preußen und Frankreich wuchsen. Die Protagonisten der europäischen Politik im Blick auf die «deutsche Frage» waren Preußen und Frankreich, und das hieß damals Bismarck und Napoleon III. Die preußische Politik zielte auf die Veränderung des Status quo in Deutschland. Die Ordnung von 1866 war – mit ihrem Nebeneinander von Trennung und Bindung – unfertig und instabil. Wirtschafts- wie Sicherheitspolitik schienen vom Fortschritt der nationalen Einheit abhängig. Die deutsche Nationalbewegung, mit der sich Bismarck verbündet hatte, war enttäuscht, sie betonte die Vorläufigkeit und wollte die Vollendung der deutschen Einheit. Bismarck hatte die Neuordnung von 1866 im Norden auf den Kompromiss mit der liberalen Nationalbewegung gegründet. Das gerade sollte die konservative preußische Monarchie und ihre Autoritäts- und Machtstrukturen unter den Gegebenheiten des neuen bürgerlichen Zeitalters bewahren. Aber um diese neue staatliche Ordnung auf Dauer zu stabilisieren und zu legitimieren, musste der Staat Nationalstaat werden, das allein sicherte seine endgültige Integration. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 bahnte sich an, die deutsche Einigung, die 1848/49 gescheitert war, rückte näher.

Der junge Ehemann, Erfurter Stadtrat und Abgeordnete zum Preußischen Landtag, Dr. jur. Max Weber sen., findet in dieser Phase seines Lebens keine innere Erfüllung, weder in seiner kleinen Familie noch in seiner beruflichen Tätigkeit in der preußischen Provinz. Intensiv verfolgt er die dramatischen Entwicklungen in den Zeitungen. Sein Interesse konzentriert sich auf die Personen und Positionen im Feld der liberalen Parteipolitik. Vermutlich nutzt er die in den Jahren seiner Studentenzeit und seiner anschließenden Berliner Periode mit sozialem Geschick geknüpften politischen Beziehungen sowie seine 1868 errungene Position als Erfurter Abgeordneter zum Preußischen Abgeordnetenhaus in Berlin und bereitet so die Rückkehr als Kommunalpolitiker nach Berlin vor. In jene Stadt also, die dabei war, zum Brennpunkt der deutschen Politik zu werden, und die zugleich aufbrach, eine deutsche Weltstadt zu werden.

Für diese Rückkehr bringt er die besten sachlichen Voraussetzungen mit, gerade auch durch seine Erfahrungen während seiner Erfurter Zeit. Diese Garnisonsstadt gehörte seit ihrer Zugehörigkeit zum Königreich

Preußen zu den Kaderschmieden der preußischen Verwaltung. Und so ist es nicht sonderlich überraschend, dass sich die Hoffnungen des ehrgeizigen Kommunalpolitikers verwirklichten. Am 22. Oktober 1868 wählte die Berliner Stadtverordnetenversammlung den Erfurter dritten besoldeten Stadtrat Dr. Max Weber sen. im dritten Wahlgang – mit denkbar knapper Mehrheit von 46 zu 43 Stimmen – auf zwölf Jahre zum besoldeten Berliner Stadtrat. Der 32-Jährige hatte sich gegen den 20 Jahre älteren Heinrich Runge durchgesetzt, einen der renommiertesten liberalen Kommunalpolitiker, Mitglied der «Fortschrittspartei» im Preußischen Abgeordnetenhaus und im Norddeutschen Reichstag.

Am 7. April 1869 meldet sich Familie Weber in Erfurt polizeilich ab. Sieben Jahre nachdem im November 1862 ein junger Mann aus Berlin in der Provinzstadt angekommen war, kehrt eine Familie mit zwei kleinen Söhnen – und einem toten Töchterchen im Gedächtnis – nach Berlin zurück. In jene wachsende Großstadt, die nur zwei Jahre später die nie erklärte Hauptstadt des Deutschen Kaiserreiches werden sollte. An diesem Aufbruch sollte die Familie Weber mitwirken.

Der nachgeborene Kaufmannssohn

Wenn wir uns nun jenen Abschnitten des Lebens von Max Weber sen. zuwenden, die vor dessen Dienstantritt in Erfurt liegen, so ergibt sich darstellerisch die Frage, wie weit wir dabei ausholen wollen bzw. müssen. Da die Biographie von Max Weber jun. im Zentrum steht, ließe sich das Leben seines Vaters vor seiner Erfurter Stadtratsarbeit auch einigermaßen knapp rekapitulieren. Warum sollten Herkunft, Kindheit und Erwachsenwerden des Vaters von Max Weber jun. für dessen eigene Herkunft, Kindheit, frühes und spätes Erwachsenenleben und Ende von derart hervorgehobener Bedeutung sein, dass wir uns ihr in insgesamt drei Anläufen annähern werden? Zuerst kam Erfurt, dann der Beginn der politischen Karriere von Max Weber sen., und nun soll auch noch seine Herkunftsfamilie – die Familie Weber aus Bielefeld – betrachtet werden?

Die Entscheidung für diesen Dreischritt hat einen einfachen Grund: Leben und Werk von Max Weber jun. sind nicht zu verstehen, wenn man sie nicht auf die Bühne seiner diversen Familiensysteme stellt. Während seines ganzen Lebens kam Max Weber jun. nie aus diesen diversen Familienclans und ihren engen Verflechtungen heraus. Es sind auch und gerade die wissenschaftlichen und politischen Themen von Max Weber, die sich sämtlich nicht nur illustrativ mit sehr konkreten Bezügen in seinen

familialen Netzwerken verbinden lassen, sondern mit diesen ganz direkt verknüpft sind. Wir müssen in seinem Fall von «sozialen Erbschaften» sprechen, jenen Prozessen also, die eine Übertragung, Übernahme und Transformation kultureller Wertvorstellungen und Lebensorientierungen über mehrere Generationen hinweg in einer Familie tradieren.

Um also die Einbettung des inneren und äußeren Weges des Menschen Max Weber jun., sowohl biographisch wie werkgeschichtlich, nachvollziehen zu können, müssen wir ihn in den großen Zusammenhang der kapitalistischen Weltwirtschaft im Verlauf des 19. Jahrhunderts einbetten. Diese war die Schöpfung ebenjener kosmopolitischen Bourgeoisie, der Max Weber jun. selbst entstammte. Als er im Frühjahr 1864 im preußischen Erfurt in die vermeintlich heile Welt seiner großbürgerlichen Gesellschaftsschicht geboren wurde, in eine Welt des ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und technologischen Aufstiegs, wurde er in ebenjenen Raum biographischer Möglichkeiten gestellt, den er 56 Jahre lang nicht verlassen sollte. Mit einer Kombination von erheblichem materiellen Reichtum, erlesener abendländischer Bildung und kosmopolitischen gesellschaftlichen Beziehungen konnte Max Weber jun. es schwerlich besser getroffen haben.

Eingebettet in ein weitverzweigtes familiales Umfeld, entstammte dieser Erstgeborene einer der reichsten deutsch-englischen Kaufmannseliten des 19. Jahrhunderts. Sein Großvater väterlicherseits war, wie wir im anschließenden Abschnitt «Die stolzen Weber aus Bielefeld» sehen werden, ein weitdenkender Textilunternehmer mit internationalen Handelsbeziehungen. Sein Großvater mütterlicherseits entstammte einer der erfolgreichsten deutsch-englischen Handelsfamilien, die wir im Abschnitt «Die reichen Hugenotten aus Frankfurt am Main» skizzieren. Sein Vater gehörte als langjähriger Abgeordneter der «Nationalliberalen Partei» zum Preußischen Abgeordnetenhaus und als langjähriges Mitglied des Deutschen Reichstags zu den erfolgreicheren Berufspolitikern des Königreichs Preußen und des Wilhelminischen Kaiserreichs. Seine Mutter hätte als Dame der guten europäischen Gesellschaft und als vermögende Erbin mit großem Selbstbewusstsein auftreten können – wenn sie sich das gestattet hätte.

Sich selbst scharfsichtig analysierend, wusste Max Weber sehr genau um seine Verortung im System der Lebensstile mit ihren spezifischen Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata: *Ich bin ein Mitglied der bürgerlichen Klassen, fühle mich als solches und bin erzogen in ihren Anschauungen und Idealen*, verkündete er selbstbewusst und öffentlich als 30-jähriger Ordinarius vor akademischem Publikum.

Dem kulturellen Kapital der vereinigten Clans Weber, Fallenstein, Jolly, Souchay, Benecke, Baumgarten und Mommsen konnten weder die Etappen der formalen Erziehung von Max Weber jun. noch die seiner eigenen beruflichen und politischen Laufbahn Wesentliches hinzufügen. Um das verstehen zu können, wird es notwendig sein, die biographischen Wege seiner Eltern zu skizzieren, bevor sie in Erfurt im Juli 1863 ihre erste Mietwohnung bezogen. Dabei sind zwei lokale Milieus, so verschieden sie auch sind – Bielefeld für den Vater, Heidelberg für die Mutter –, beide gleichermaßen von hervorgehobener Wichtigkeit für den Lebensverlauf des Sohnes Max Weber jun.

Hier soll in einem ersten Anlauf allein über jene Stationen des Lebens von Max Weber sen. berichtet werden, die diesen Jungen aus einem kaufmännischen Milieu herausführen sollten und ihn zum ersten akademisch gebildeten Mann in einer langen Kette Bielefelder Leinenhändler und Kaufleute machten. Sein ganzes Leben lang blieb Max Weber sen. der nachgeborene Kaufmannssohn aus dem Westfälischen. Seine Zeit als Erfurter Stadtrat haben wir bereits kennengelernt, nun ist er auf dem Weg nach Berlin.

Diese Stadt hatte dem ehrgeizigen jungen Mann aus der westfälischen Provinzstadt Bielefeld als Ausgangsposition für seine Erfurter Etappe gedient. Seit seinem an der Universität Göttingen am 17. April 1858 abgeschlossenen Promotionsverfahren lebte der 21-jährige Max Weber sen. in der preußischen Hauptstadt und dachte über seine nächsten Stationen nach.

Privat suchte er nach einer standesgemäßen «guten Partie». Beruflich suchte er nach einer Tätigkeit, die seinen politischen Ambitionen genüge. Dass es vier Jahre später die Stadtratsstelle in Erfurt werden sollte, war nicht unbedingt die erhoffte Traumlösung, aber der junge Mann war gut auf seine Karriere vorbereitet, die von Beginn an von wohlmeinenden Freunden begleitet worden war. So schrieb sein enger Freund, der Philosoph Wilhelm Dilthey, an seinen anderen guten Freund und späteren Schwager, Hermann Baumgarten, am 24. September 1862, einen Monat nach Max Webers sen. Wahl in den Erfurter Magistrat: *Weber ist glücklich und heiter zurückgekehrt; die Erfurter Sache hat uns allen große Freude gemacht.*

Rückblickend und mit dem Abstand von zehn Jahren ordnete Max Weber sen. selbst in einer Bewerbungsrede um die erneute Kandidatur für den Reichstag seine Entscheidung für Erfurt als eine im spannungsreichen Spektrum zwischen Theorie und Praxis ein: *Einen Augenblick schwankte ich, ob ich zurückkehren sollte zur Begründung einer akade-*

mischen Lehrtätigkeit; allein es schien mir, als ob heutzutage, wo wir der Lösung sehr realer, nüchternen Aufgaben gegenüberstehen, nicht mehr vorzugsweise die Professoren zur politischen Tätigkeit berufen seien, wie es zu einer Zeit der Fall war, als es sich noch hauptsächlich um die Verarbeitung und Verbreitung politischer Ideen handelte. Eine praktische Tätigkeit in einem festen Wirkungskreis erschien mir eine bessere Basis für den Beruf zu sein, der mir vor Augen stand. Gern folgte ich deshalb dem Rufe zu einer solchen Tätigkeit, den ich, mir unerwartet, aus der Mitte Deutschlands aus der Stadt erhielt, die sich gern die Hauptstadt Thüringens nennen lässt.

Dass dieser Ruf so «unerwartet» gekommen war, kann bezweifelt werden. Für die Erfurter Bewerbung und vor allem für deren Erfolg dürfte – neben seiner liberalen Positionierung – vor allem ein persönlicher Zusammenhang von Bedeutung gewesen sein, auf den wir bereits hingewiesen haben, die Verbundenheit zur Erfurter Patrizierfamilie Lucius. Wie kam der aus Bielefeld stammende Jurist Max Weber sen., der in seiner Berliner Zeit keine feste Stelle hatte finden können, zu seiner engen Verbindung mit der reichsten und einflussreichsten Familie Erfurts?

Wie für vieles in seinem Leben scheint auch schon dafür seine Beziehung zu Helene Fallenstein, seiner späteren Ehefrau, mit der er zum Zeitpunkt seiner Erfurter Bewerbung bereits verlobt war, von ausschlaggebendem Nutzen gewesen zu sein. Noch bevor er in der thüringischen Provinzstadt eintraf, hatte ihm diese sich anbahnende und von ihm vehement herbeigeführte Verbindung mit der zu diesem Zeitpunkt 16-jährigen Tochter aus gutem Heidelberger Hause geholfen, den Kontakt zur Familie Lucius herzustellen. So sollte sich das Streben nach privater wie beruflicher Etablierung für den ehrgeizigen und talentierten jungen Mann auf wundersame Weise ergänzen.

Für die Verbindung nach Erfurt wurde die Beziehung zweier fast gleichaltriger Männer von Wichtigkeit: Robert Lucius, geboren 1835, und Max Weber sen., geboren 1836. Beide waren in dieser Zeit auf ganz ähnlicher Suche nach einer für sie optimalen Kombination von privater und beruflicher Versorgung. Beide Männer aus prinzipiell vergleichbaren Milieus führten für den Zeitabschnitt von fast vierzig Jahren erstaunlich parallele Leben, der nur wenig ältere Lucius wurde zum Vorbild des ein Jahr jüngeren Weber. Aber, trotz aller Anstrengungen und erzielten Erfolge, der Ältere blieb dem Jüngeren in allem und immer überlegen – selbst was die Länge ihrer Leben anging: Robert Lucius wurde 79 Jahre alt, während Max Weber sen. drei Monate nach seinem 61. Geburtstag verstarb! Was also führte zum Band zwischen diesen beiden Männern?

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts bestanden zwischen der Familie von Helene Fallenstein, die dem weitverzweigten Frankfurter Clan der Souchay de la Duboissière entstammte, und der Erfurter Familie Lucius enge Handels- und Freundschaftsbeziehungen, bedingt vor allem durch gemeinsame Interessen auf den Gebieten des internationalen Baumwollhandels und der Färberei. Diese Verbindungen, die insbesondere im englischen Manchester zusammenliefen, vertieften sich nicht nur durch Handelsbeziehungen, sondern auch durch zahlreiche Heiraten, wie das – vor allem als Strategie, um gegenseitiges Vertrauen zu erzeugen – in diesen Kreisen üblich war. Im Jahr 1864 heiratete Robert Lucius in die Souchay-Familie ein, indem er Helenes Cousine, Juliet Maria Souchay de la Duboissière, als seine Ehefrau auf das Rittergut Kleinballhausen bei Erfurt heimführte. Seit seiner Verlobung mit der 16-jährigen Helene im November 1860 war auch Max Weber sen. familiär verbunden mit dem Fallenstein-Souchay-Clan, was durch die Heirat im Juni 1863 endgültig befestigt wurde. Und mitten in diese Phase der ehelichen Absicherungen wirtschaftlicher Verbindungen fielen Bewerbung und Wahl Max Webers sen. in den Magistrat der Stadt Erfurt, in der die Familie von Robert Lucius eine so prominente Rolle spielte.

Bei der Entscheidung der Erfurter Stadtverordnetenversammlung mag die Freundschaft der beiden jungen Männer aus ebenbürtig guten Häusern durchaus hilfreich gewesen sein. Beide teilten nicht nur die Zugehörigkeit zur selben Generation und die Einheirat in einen der einflussreichsten Familienclans Europas, sie verstanden sich beide gleichermaßen als engagierte Preußen, vielleicht umso mehr, als beide nicht aus preußischen Stammländern, sondern aus der preußischen Provinz kamen. Beide Familiensysteme, die Webers und die Lucius', verfügten – auch unabhängig von dem Souchay-Clan – über weitgespannte, kosmopolitische Netzwerke, vor allem nach England. Hier jedoch lassen sich, bei allen biographischen Gemeinsamkeiten, auch markante Unterschiede zwischen beiden Persönlichkeiten ausmachen: Während der Bielefelder Weber in seiner Berliner und Göttinger Studienzeit sein Geld größtenteils selbst verdienen musste oder wollte, erwarb sich der Erfurter Lucius umfassende Welterfahrungen, vor allem durch die – von seinem Vater finanzierte – Teilnahme als «Gesandtschaftsarzt» an der ersten preußischen Fernostexpedition unter Friedrich Albrecht Graf von Eulenburg, dem späteren preußischen Innenminister. Diese Weltreisen auf der Korvette «Arcona» führten den jungen Erfurter in den Jahren 1860 bis 1862 nach Japan, China, Korea und Siam (Thailand), während Max Weber sen. in Berlin an seinem beruflichen und privaten Fortkommen arbeitete.

Verfolgt man ab da beide Karrieren, von denen uns näher hier nur die von Max Weber sen. interessieren soll, so zeigt sich, dass dessen berufliche Bahn durchgehend erheblich «unterhalb» der des Robert Lucius verlief. Hatte der Erfurter und spätere Berliner Magistratsbeamte Dr. jur. Max Weber sen. nie auch nur die Chance gehabt, «bei Hofe» empfangen zu werden, so wurde Dr. med. Robert Lucius, der Fabrikantensohn und Rittergutsbesitzer aus dem Thüringischen, im Jahr 1888 zum Freiherrn Lucius von Stoedten nobilitiert, der kurz danach seine Güter Kleinballhausen und Stoedten in «Fideikommiss» umwandelte, – ebenjene Einrichtungen, gegen die der Sohn des ewig unterlegenen Konkurrenten Max Weber sen. später so vehement zu Felde ziehen sollte. Der tiefe gesellschaftliche Graben zwischen Adel und Bürgertum, ungeachtet aller erheblichen Binnendifferenzierungen, sollte nicht nur die beiden Gleichaltrigen voneinander trennen, er sollte auch ein Themenfeld abgeben, mit dem der älteste Sohn des Bürgers Max Weber sen. sich leidenschaftlich auseinandersetzte. Max Weber sen. jedenfalls konnte sein bewundertes Vorbild Lucius nie wirklich einholen.

Durch seine Eltern, Karl August Weber und Marie Lucie Wilmans, wuchs Max Weber sen. im Schoß einer Dynastie von Textilfabrikanten und Textilhändlern auf. Er war der jüngste Sohn von insgesamt sechs Kindern einer protestantisch geprägten, städtischen Oberschichtfamilie, deren wirtschaftliche Grundlagen, das Leinenhandelsgeschäft «Weber, Laer & Niemann» im westfälischen Bielefeld mit dortigem Sitz Am Oberwall 2, zum Zeitpunkt seiner Geburt von der Industrialisierung bereits massiv bedroht waren.

In seine Schulzeit im humanistischen Zweig des Bielefelder Ratsgymnasiums fielen die aufwühlenden Ereignisse der deutschen Revolution der Jahre 1848/49, die der Gymnasiast mit seinen zwölf bis 13 Jahren sehr bewusst miterlebte und verfolgte, nicht zuletzt vertieft durch die begleitenden Gespräche mit seinem zwölf Jahre älteren Bruder Carl David. Da in diesem renommierten Bielefelder Gymnasium zu jener Zeit neben konservativen auch vergleichsweise liberale Lehrer unterrichteten, ist es höchst wahrscheinlich, dass sie und ihre Schüler das Abenteuer des deutschen demokratischen Aufbruchs, die Demonstrationen auf den Straßen und die Nachrichten über Barrikadenkämpfe und den Einsatz des preußischen Militärs verfolgten. Um den späteren Berufspolitiker Max Weber sen. verstehen zu können, ist es unumgänglich, ihn mit diesen frühen Prägungen in Verbindung zu bringen.

Insgesamt scheint Max Weber sen., zunächst geformt durch sein Herkommen aus dem patrizischen Großbürgertum einer relativ kleinen und

überschaubaren Stadt, mit einem hohen Maß an bürgerlichem Selbstwertgefühl aufgewachsen zu sein. Materieller Genuss, wenn auch in nicht auftrumpfender Manier, und die Dienste der unteren Gesellschaftsschichten als selbstverständliches Recht seiner gesellschaftlichen Herkunft anzusehen, prägten diesen Sohn aus «gutem Hause» wohl ebenso wie eine als «männlich» verstandene, patriarchalische Einstellung, die Verantwortungsgefühl mit Herrschaftsansprüchen scheinbar widerspruchsfrei miteinander verband. Auch schon als Junge sah Max Weber sen. sich als jüngstes Glied einer protestantischen Kaufmannsdynastie mit internationalen Verbindungen, die durch Fleiß, Können und Weitblick, aber sicher auch durch Realitätssinn, Augenmaß und nüchterne Kompromissbereitschaft den Aufstieg in die städtische Oberschicht geschafft hatte. Auf seine düsteren Erfahrungen der existenziellen Bedrohung des Leinenhandelsgeschäftes des Vaters durch Konjunkturschwankungen und Industrialisierung dürfte auch die Dankbarkeit für die in seinem Leben erreichte berufliche Sicherheit als Kommunalbeamter und für die von ihm erzielten materiellen, gesellschaftlichen und politischen Erfolge zurückzuführen sein.

Zudem ist sicherlich von hervorgehobener Bedeutung für das Verständnis des Max Weber sen., dass er in einer Familie mit fünf Geschwistern als der Jüngste mit einer Zwillingsschwester nach drei Brüdern und einer Schwester aufwuchs. Sein ältester Bruder Carl David war zwölf Jahre älter und ging bereits mit 16 Jahren aus dem Elternhaus in die Lehre, als Max Weber sen. gerade erst vier Jahre alt war. Seine Schwester Alwine war zehn, sein Bruder Otto sieben und sein Bruder Leopold drei Jahre älter als er, d. h., er hatte eine ganze Hierarchie von Geschwistern aller Altersklassen «über» sich und musste sich auch dort pragmatisch «anpassen». Andererseits wird er als jüngster Sohn wohl auch einige Privilegien genossen haben und entsprechend «bemuttert» worden sein, was seine Anforderungen an seine spätere Ehefrau hinsichtlich des häuslichen Komforts erklären könnte.

Nicht alle seine Geschwister waren später im Leben so erfolgreich wie er selbst und sein – von ihm immer bewundertes – ältester Bruder Carl David in Oerlinghausen bei Bielefeld, dessen Enkelin Marianne sein Sohn Max Weber jun. ehelichen sollte. Doch diesem Bruder sah Max Weber sen. sich als durchaus ebenbürtig an, wenn nicht sogar als überlegen, waren doch seine beruflichen und privaten Erfolge als Jüngster allein auf seine eigenen Anstrengungen und Leistungen zurückzuführen. Auch ohne die vermeintlich einfachere Übernahme des Familienbetriebs hatte er es – als Akademiker und Berufspolitiker – zu etwas gebracht, und das



Wohnhaus der Familie Karl August Weber in Bielefeld

aus «eigener Kraft» – auch wenn er dabei das Vermögen seiner Ehefrau und deren Beziehungsgeflecht als hilfreiche Voraussetzungen für seine Erfolge leicht zu vergessen neigte. Die richtige Frau aus dem «richtigen Haus» geheiratet zu haben, konnte allerdings auch als persönlicher Erfolg präsentiert werden.

Im Laufe dieser Erzählung werden wir noch viele Häuser kennenlernen. Das erste Haus, das wir «betreten» wollen, ist das der Familie Weber in Bielefeld, in dem Max Weber sen. aufwuchs. Dieses Gebäude, in dem der Vater von Max Weber jun. seine Kindheit verbrachte, soll uns einen ersten Eindruck über dieses Familiensystem vermitteln.

In den Wählerlisten wird das Haus Nummer 33c Am Oberwall im *Canton 1* als Wohnsitz des Karl August Weber angegeben. In der Bielefelder Obernstraße, unmittelbar an der ehemaligen Wallanlage, steht das große klassizistische Haus Nr. 48, in dem sich heute die Handwerkskammer Ostwestfalen-Lippe befindet. Es handelt sich um eine repräsentative große zweistöckige Villa mit Säulen, nicht ausgebautem Walmdach, einer reinen Wohnfläche von über 200 qm pro Etage und mindestens 14 relativ großen Räumen auf einem Grundstück von fast 2000 qm. Größe und Lage dieses Hauses waren für die Zeit um 1836 in Bielefeld außergewöhnlich komfortabel und weisen auf die hohe soziale Stellung seines Erbauers und Bewohners hin.

Marianne Weber berichtet in ihrem «Lebensbild» bei der Frage nach dem Vater ihres Mannes auch über das Haus, in dem dieser aufwuchs und das ihr eigener Urgroßvater, Karl August Weber, erbaut und bewohnt hatte: *Woher stammte nun dieser junge Mann [Max Weber sen.]? [...] Sein Vater Karl August Weber war Leinenhändler in Bielefeld. Die Familie gehörte schon seit mehreren Generationen zum kaufmännischen Patriziat und wurde durch stolzes Sippenbewußtsein zusammengehalten. Die Vorfahren sollen wegen ihres evangelischen Glaubens aus Salzburg vertrieben worden sein und in ihre neue Heimat den Leinenhandel eingeführt haben. [Max Webers sen.] Großvater: David Christian Weber wurde Mitbegründer der ersten großen Firma, «Weber, Laer und Niemann», die den Ruf des Bielefelder Leinens ausbreitete. Als Mitinhaber dieser Firma vermählte sich Karl August mit Lucie Wilmanns [sic!], der Tochter eines bedeutenden Arztes aus angesehenener Familie. Das Paar bewohnte zunächst ein noch heute vorhandenes, vornehmes Haus im Empirestil und führte darin ein geistig angeregtes Leben. Später als das Geschäft zufolge neuer technischer Erfindungen, auf die sich die gealterten Chefs nicht mehr einstellen konnten, zurückging, mußte eine bescheidenere Existenz geführt werden.*

Die «bescheidenere Existenz», die die prekäre Lage des Textilgewerbes im Zug der Industrialisierung mit sich brachte, fand ab 1865 im Bielefelder Alterssitz statt, im Haus Nummer 74 der Niedernstraße, stadtauswärts rechts unmittelbar am Niederntor. Die soziale Deklassierung zeigt sich nicht nur in der geänderten Wohnadresse, sie zeigt sich auch in der ab 1863 erfolgten Zuordnung zur Abteilung II im Bielefelder Wählerverzeichnis statt vorher der Abteilung I. Doch auch die Geschäfte des 68-jährigen Karl August Weber in den Jahren um 1867 liefen noch ganz erfolgreich, so muss er wohl noch immer ein beachtliches Privatvermögen besessen haben, wie wir an den späteren Erbschaftsentwicklungen sehen werden, von dem noch Max Weber jun. – wenn auch mittelbar durch seine Ehefrau Marianne Weber – profitieren sollte.

Auf jeden Fall kann man erkennen, dass Max Weber sen. in einem Familienzusammenhang aufwächst, in dem sich das großbürgerliche Selbstverständnis der patrizischen Eliten der preußischen Provinz formt. Am Bielefelder Ratsgymnasium dürfte das Selbstverständnis des Spätkömlings dieser westfälischen Kaufmannsfamilie nicht wesentlich verkleinert worden sein. In dieser Schule wurden, wie zu diesen Zeiten und in diesem Milieu selbstverständlich, strenge Disziplin und ein autoritärer Unterrichtsstil praktiziert, der jedoch bei den Gymnasiasten das Gefühl der Zugehörigkeit zur bürgerlichen Elite nur verstärkte.

Neben das Selbstbewusstsein über die nicht durchschnittliche soziale Herkunft tritt beim Schüler Max Weber sen. schon bald der Stolz auf die eigene Leistungsfähigkeit. Zwar scheint er nie Klassenprimus gewesen zu sein, die Zeugnisse der Jahre 1846 bis 1854 belegen jedoch durchgehend sowohl die erfolgreiche Versetzung in die nächsthöhere Klassenstufe als auch Leistungen, die immer im oberen Drittel seiner Mitschüler liegen. Max Weber sen. verfügte über eine Doppelbegabung im mathematischen wie im sprachlichen Bereich, die ihm für seine späteren Tätigkeiten in der Berufspolitik gleichermaßen von Nutzen war.

Im September 1854, mit 18½ Jahren, besteht Max Weber sen. als «Humanist» am Bielefelder Ratsgymnasium das Abiturrexamen. Diese schulische Leistung musste einen 18-Jährigen wohl mit Stolz erfüllen, zumal keiner seiner älteren Brüder dieses Ziel erreicht hatte. Über den inhaltlichen Einfluss seiner Lehrer auf das Denken und die politischen Ansichten des Gymnasiasten Max Weber sen. wissen wir nichts. Am Bielefelder Ratsgymnasium lehrten Lehrer sowohl der eher liberalen wie der konservativen Orientierung, dennoch kann angenommen werden, dass auch dort – wie im ganzen Königreich Preußen – ein obrigkeitshöriger, autoritärer Geist herrschte. Neben der Vermittlung der kanonisierten Inhalte des Humanistischen Gymnasiums jener Periode, die auch noch sein ältester Sohn vermittelt bekommen sollte, bestand das Lernziel unzweifelhaft vor allem in der Erziehung zur Selbstdisziplin sowie der Heranführung an systematisches Denken und Arbeiten. Das zügige juristische Studium und der geradlinige Lebens- und Berufsweg des Max Weber sen. belegen, dass diese Lektionen mit Erfolg umgesetzt wurden.

Die «Abitur-Prüfungstabelle» von «Michaeli 1854», dem 29. September jenes Jahres also, in welcher der Abiturient Weber als *beabsichtigte Folgetätigkeit* die Aufnahme des Studiums der Fächer Jurisprudenz und «Cameralistik» an der Universität Göttingen nennt, weist darauf hin, dass bereits der 18-Jährige beabsichtigte, in den preußischen Staats- und Verwaltungsdienst zu treten. Der Nachgeborene wollte oder konnte offensichtlich nicht den Weg seines Vaters und seiner älteren Brüder gehen: Er würde kein Bielefelder Kaufmann werden.

Was diese Wahl tatsächlich bestimmt hat, wissen wir nicht, es mag jedoch sein, dass zwei Beweggründe ausschlaggebend waren. Der Großvater mütterlicherseits war als promovierter Mediziner selbst Akademiker und die Familie Wilmans bereits seit Generationen in der kommunalen Verwaltung tätig. Ausschlaggebend könnte aber auch der sich bereits zur Zeit seiner Abiturprüfungen abzeichnende Niedergang der Geschäfte des damals 58-jährigen Vaters Karl August Weber gewesen sein, der sich be-

reits zwei Jahre vorher, im Jahr 1852, von seiner Beteiligung an der Firma «Weber, Laer & Niemann» getrennt hatte.

Jedenfalls studierte Max Weber sen. zunächst einmal ab dem Wintersemester 1854/55 drei Semester an der Göttinger Universität. Er war dort bereits in seinem ersten Semester aktiv bei der «Progressverbindung» der «Burschenschaft Hannovera». Ab dem Sommersemester 1856 setzte er seine Studien vier Semester lang an der Berliner Universität fort und machte dort Anfang 1858, also am Ende seines siebten Semesters, die einschlägigen juristischen Examen. Im April 1858 wird er promoviert zum Doctor juris utriusque durch die Juristische Fakultät der Universität Göttingen.

Über seine Studienzeit verfügen wir nur über spärliche Informationen, so wissen wir, dass er bis zu seinem Tode im Verzeichnis seiner Burschenschaft als «Alter Herr» aufgeführt wurde und dass sein ältester Sohn Jahrzehnte später bei der gleichen Zimmerwirtin in Göttingen wie der Vater wohnen sollte. Wichtig für seine eigene Karriere, aber zugleich auch später für die seines erstgeborenen Sohnes, sollten einige Freundschaften werden, die Max Weber sen. in seiner Göttinger Zeit vor allem im Kreis seiner Burschenschaft, den sogenannten «grünen Hannoveranern», schloss, von denen hier aufgezählt seien Karl Ludwig Aegidi, Heinrich von Treitschke, Ferdinand Frensdorff und Franz Overbeck.

Als ein Signal für die damalige und anhaltende politische Ausrichtung Max Webers sen. in dieser formativen Phase mag sein «Kneipname» gelten, den er in seiner Burschenschaft führte: Dort hieß er nur «der Deutsche». Diese Charakterisierung übernahmen nicht nur seine Freunde, wie etwa Ferdinand Frensdorff, als er von Max Weber sen. schrieb: *Denn nicht bloß in seiner äußeren Erscheinung den blonden Typus seiner westfälischen Heimat repräsentierend, verstand er auch sein Preußentum nur in innigster Verbindung mit Deutschland.* Auch seine Verlobte und spätere Ehefrau, Helene Fallenstein, schwärmte: *Ich sage es nochmals, ich bin stolz, und mit vollem ganzen Recht stolz, auf meinen Deutschen Max.*

Von seinen akademischen Lehrern an der Universität Göttingen in den Rechtswissenschaften ist einzig der damalige Privatdozent Ludwig Karl Aegidi zu nennen, unter den Professoren in Berlin, bei denen der Student Max Weber sen. gehört hatte, waren einige berühmte Kapazitäten auf ihren Gebieten, von denen hier nur vier namentlich aufgeführt seien, deren Berühmtheit bis heute erhalten geblieben ist: Leopold von Ranke, der berühmte Historiker, ein staatskonservativer politischer Denker auf der Suche nach «Objektivität» in der Geschichtswissenschaft, für den ein Zusammenhang und Sinn der menschlichen Geschichte nur in Gott gegeben war; Friedrich Julius Stahl, getaufter Jude, konservativer Rechts-

philosoph, königstreuer Kämpfer gegen die «Drachensaat» der Hegelschen Philosophie, der als «Theoretiker des preußischen Staates» das Programm vom «christlichen Staat» formulierte; Rudolf von Gneist, Jurist, Staatsrechtler und Propagandist seiner Theorie der Selbstverwaltung, ein verständigungsliberaler Politiker, der für die Freigabe der ökonomischen Interessen, den Vorrang «geistiger Werte» und die Einbindung der Wirtschaft in den Staat eintrat; Wilhelm Dieterici, 1856 berühmter Statistiker, gesellschaftspolitisch liberaler Streiter gegen den Pessimismus der Malthusianer und Gegner der staatlichen Bürokratie und Bevormundung.

Der Bielefelder Kaufmannssohn Max Weber sen. studierte fleißig, zülig, zielgerichtet, «ökonomisch» eben, und schloss das Studium der Rechtswissenschaft in sieben Semestern und damit vor Vollendung des 22. Geburtstags ab. Geradezu phantastisch mutet das damalige juristische Promotionsverfahren in Göttingen an, für das allein die Vorlage von zwei lateinisch geschriebenen «Exegesen» genügte. Max Weber sen. stellte seinen Antrag auf Zulassung am 28. Januar 1858 und schloss bereits am 17. April das Examen erfolgreich ab. Nach Beendigung seines Studiums absolvierte Max Weber sen. bis zum 1. Oktober 1859 zuerst seine Zeit als «einjähriger Freiwilliger» bei der Artillerie in Berlin-Zehlendorf, wo er es bis zum Geschütz- und Gespannführer bringen sollte. Über seine anschließenden vier Jahre liegen nur spärliche Informationen vor: Er scheint eine Art von informellen Referendariat durchlaufen zu haben und wurde sehr bald für die liberalen Ideen politisch aktiv.

Wie er selbst seinen Weg bis zu dieser Etappe seines Lebens später stilisierte, können wir einer seiner Wahlkampfreden aus dem Jahr 1872 entnehmen: *Ich bin ein Sohn der roten Erde Westfalens, geboren in einem der industriellsten westfälischen Distrikte, am Fuße des Teutoburger Waldes, der Sohn eines Lützower freiwilligen Jägers von 1813, dessen Erzählungen mich schon frühzeitig mit Begeisterung für die vaterländischen Hoffnungen erfüllten. Ich darf es vor Ihnen aussprechen, dass ich von Jugend auf kein höheres Interesse gekannt habe, als das Interesse an der Geschichte und der politischen Entwicklung unseres Volkes. Schon in jungen Jahren fasste ich die Politik gleichsam als Beruf ins Auge, indem ich von der Ansicht ausging, dass das neu erstehende Verfassungsleben sehr bald nach Männern verlangen würde, die sich gleichsam berufsmässig dem öffentlichen Leben widmeten. [...] Es war dies zur Zeit der tiefsten politischen Apathie unseres Volkes, zur Zeit der Blüte des Manteuffel-Westphalenschen Systems in Preußen. Unter den damaligen Verhältnissen glaubte ich mir eine einigermaßen unabhängige Stellung am besten durch Begründung einer akademischen*

Lehrertätigkeit sichern zu können. Zu einer solchen entschloss ich mich deshalb und war eben im Begriff, mich an der Universität für Staatswirtschaft zu habilitieren, als die neue politische Bewegung, die unser Volk nach Einsetzung der Regentschaft in Preussen im Jahre 1858 ergriff, auch mich berührte. Infolge der nahen Verbindungen, in welchen ich bereits seit längerer Zeit zu hervorragenden Persönlichkeiten der kleinen liberalen Opposition im preussischen Abgeordnetenhaus stand, wurde ich zu einer politischen Tätigkeit in das neue liberale Ministerium berufen.

An dieser Selbstdarstellung fällt auf, dass er sich zum einen mit einem vaterländischen Hinweis schmückt, der nicht ganz korrekt war: Nicht sein eigener Vater, der Bielefelder Kaufmann Karl August Weber, war es gewesen, der bei den Lützower Jägern mitgekämpft hatte, sondern sein späterer Schwiegervater, Georg Friedrich Fallenstein. Und hinter den etwas vollmundigen Formulierungen über seine Tätigkeiten im Ministerium steht die Tatsache, dass ihm Ludwig Karl Aegidi, einer seiner besten Freunde aus der Göttinger Studienzeit, während dieser bereits als Privatdozent lehrte, eine Beschäftigung als Privatsekretär bei Max Duncker, dem damaligen Leiter der «Centralpressestelle» im Preußischen Staatsministerium unter Rudolf von Auerswald, verschafft hatte. In seinem Lebenslauf, den Max Weber sen. für seine Bewerbung um die Berliner Stadtratsstelle im November 1868 verfasste, charakterisierte er seine Tätigkeiten in dieser Berliner Zeit folgendermaßen: *Nach Absolvierung des Gymnasiums zu Bielefeld besuchte ich in den Jahren 1854–58 die Universitäten zu Göttingen und Berlin, ergab mich den juristischen und kameralistischen Studien, promovierte in der juristischen Fakultät und war im Begriff, mich als Dozent für öffentliches Recht und Staatswissenschaft an der Göttinger Universität zu habilitieren, als ich im Jahre 1859 zu einer politischen Tätigkeit (bei diätarischer Beschäftigung) in das Staatsministerium des Herrn Rudolf von Auerswald berufen wurde. Demnächst übernahm ich für einige Jahre die Redaktion des «Preußischen Wochenblatts». Vorteilhafte Anerbietungen zu einer Verwendung im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, die ich durch den damaligen Unterstaatssekretär Herrn [Justus] von Gruner erhielt, lehnte ich ab und beschäftigte mich vom Jahre 1861 ab fast ausschließlich mit publizistischen und kommunalen Arbeiten. Letzteren wandte ich mich ganz zu, nachdem ich zu dem Entschluss gelangt war, nach mehrjähriger Unterbrechung nicht wieder zu der rein wissenschaftlichen Tätigkeit zurückzukehren, sondern – meiner Neigung für das öffentliche Leben entsprechend – mir eine möglichst unabhängige praktische Wirksamkeit in einer Kommune zu begründen. Ich verschaffte mir durch die freiwil-*

lige Übernahme von Arbeiten, nach Genehmigung des Magistrats, eine Einsicht in die Berliner Kommunalverwaltung und bearbeitete namentlich auch einen Teil des später im Druck erschienenen Berliner Verwaltungsberichts für die Jahre 1850–1860.

Für den Beginn einer politischen Karriere in Berlin war der Zeitpunkt sicherlich gut geeignet: Mit dem Jahr 1858 begann die «Neue Ära» im Königreich Preußen, die mit dem Aufstieg Bismarcks und der Reichsgründung durch «Eisen und Blut» eine neue Epoche deutscher Geschichte einleitete. Berlin erlebte um das Jahr 1858 tiefere Umbrüche und Entwicklungssprünge als während der vergangenen Jahrzehnte seiner Geschichte. Ab 1861 wurden die Vororte Wedding, Gesundbrunnen und Moabit sowie die Nordteile von Schöneberg und Tempelhof eingemeindet, dadurch vergrößerte sich Berlin flächenmäßig von 3500 auf 5900 Hektar. Berlin wurde verwaltungsmäßig in 16 Stadtteile gegliedert, die Einwohnerzahl betrug 547 000, wovon 243 000 als werktätig gemeldet waren, überwiegend in Industrie und Handwerk. Für Max Weber sen. von hervorgehobener Bedeutung mag zudem gewesen sein, dass am 11. Juni 1861 der Grundstein für ein neues Rathaus gelegt wurde, das dem gewachsenen politischen Selbstbewusstsein des Berliner Bürgertums entsprach. Der an der Königsstraße gelegene, aus unverputzten roten Backsteinen errichtete Bau, der bis 1869 fertiggestellt wurde, hieß von Beginn an wegen dieses auffallenden Äußeren «Rotes Rathaus». In ebendiesem Dienstgebäude sollte der Berliner Stadtrat Dr. Max Weber sen. ab Februar 1869 als städtischer Beamter insgesamt 24 Jahre lang seinen Dienstaufgaben nachgehen.

Die oktroyierte Verfassung von 1849 war zwar in ihrem Inhalt relativ liberal, aber ihr entscheidendes Konstruktionsmerkmal war zunächst, dass sie *aus dem freien Entschluß des Herrschers* erlassen worden war, was das betonte Festhalten am monarchischen Prinzip und die Ablehnung des Gedankens der Volkssouveränität mit sich brachte. Problematisch wirkten sich zudem aus die Ersetzung des republikanischen allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts durch das bereits erwähnte Dreiklassenwahlrecht, die Beseitigung der Pressefreiheit, die Ablehnung des Eides der Armee auf die Verfassung und die Umgestaltung der ersten Kammer in ein Herrenhaus. Alle diese Veränderungen erweckten für das Königreich Preußen zwar nach außen den Eindruck einer konstitutionellen Monarchie, bewirkten in Wahrheit jedoch die Stabilisierung eines konservativen Obrigkeitsstaates, in dem die Bürger auf allen Ebenen hinter der Aristokratie zurückzutreten hatten und in dem die Arbeiterschaft politisch, gesellschaftlich und kulturell nicht existent war.

Mit König Wilhelm I. schien 1861 liberaler und fortschrittlicher Geist in das preußische Parlament und in die Berliner Stadtverordnetenversammlung zurückzukehren. Die Zeit der Reaktion schien endlich vorüber zu sein. Für Berlin begann die «klassische Periode» seiner Selbstverwaltung, die ihren architektonischen Ausdruck im Klinkerbau des «Roten Rathauses» fand. Doch Wilhelm I. war alles andere als ein liberal gesinnter Monarch: Zum Offizier ausgebildet, sah er die preußische Staatsmacht allein auf militärische Macht gegründet. Die allgemeine politische Lage trübte sich daher schon bald. Eine Auseinandersetzung zwischen der Volksvertretung Preußens und seiner Regierung über die Heeresreform, die der König durchführen wollte, weitete sich zu einem dramatischen Verfassungskonflikt aus, in dem die öffentliche Meinung Berlins und die städtischen Körperschaften geschlossen hinter den Abgeordneten standen.

Die Hoffnungen der Liberalen auf die, wenn auch nur allmähliche, Entwicklung des parlamentarischen Systems waren wieder einmal enttäuscht worden, das Aufatmen über die «Neue Ära» war nur von kurzer Dauer gewesen. Mit aller Härte entbrannte der Heeres- und Verfassungskonflikt, der schließlich Bismarck, den genialen Gegenspieler der Liberalen und «Revolutionär von oben», für nahezu drei Jahrzehnte an die fast absolute Macht bringen sollte. Als Bismarck am 23. September 1862, auf dem Höhepunkt des Kampfes zwischen der liberal-bürgerlichen Parlamentsmehrheit und dem alten agrarisch-militärischen Machtkartell des aristokratischen Preußen, Ministerpräsident wurde, hatte er drei Lehren der revolutionären Epoche begriffen. Die erste Lehre lautete, dass Preußen nur als Industriemacht Großmacht bleiben konnte. Die zweite Lehre lautete, dass der Nationalismus dabei war, Ersatzreligion der Massen zu werden und dass, wer die Religion der Deutschen stiftete, sie zusammenführen und regieren werde auf lange Zeit. Die dritte Lehre lief darauf hinaus, dass Preußens altes Staatskunstwerk verloren war, wenn die Konservativen nicht die nationale Einigung in die eigene Hand nähmen und die «Revolution von oben» führten: *Nicht auf Preußens Liberalismus sieht Deutschland, sondern auf seine Macht. [...] Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden – das ist der große Fehler von 1848 und 1849 gewesen, – sondern durch Eisen und Blut.*

Der 26-jährige Dr. jur. Wilhelm Maximilian Weber sen. zog sich, wie wir bereits gesehen haben, in dieser turbulenten Zeit zurück aus der «großen Politik» in Berlin und ging in die Provinz, nach Erfurt, in die Magistratsverwaltung. Um ihn und später seinen ältesten Sohn in ihrem

durchgehend politisch ausgerichteten Lebensweg begleiten und verstehen zu können, ist es notwendig, die politische Landschaft des Liberalismus in Deutschland ab Mitte des 19. Jahrhunderts wenigstens in knappen Zügen zu skizzieren. Beide Max Weber – senior wie junior – waren zeit ihres Lebens eingebettet in ebendiese Landschaft, sie selbst verstanden sich als Liberale, und sie wurden als solche gesehen. Was aber hieß «Liberalismus» in deutschen Landen zu jener Zeit?

Fünf ideengeschichtliche politische Strömungen lassen sich im 19. Jahrhundert voneinander unterscheiden: Konservatismus, politischer Katholizismus, Nationalliberalismus, demokratisch-parlamentarischer Liberalismus und Sozialismus. Schon diese groben Etikettierungen signalisieren, dass jene politische Ideenwelt, genannt «Liberalismus», von Beginn an in zwei Flügel zerfiel, die zwar über eine gemeinsame ideologische Basis verfügten, in entscheidenden Punkten jedoch erheblich divergierten. Vor allem für den national-liberalen, den sogenannten rechten Flügel, dem bereits der junge Max Weber sen. nahestand, galt jene Grundvorstellung, der zufolge sich die Verfassung, die Nation und die Suche nach dem individuellen Glück als herstellbare Harmonie der Interessen aus dem Wettstreit der Kräfte und Ideen ergeben sollte. Auf diese Weise würde sich allmählich ein Gleichgewicht der Kräfte in den Staaten und zwischen ihnen herstellen lassen. Der große liberale Weltentwurf jener Zeit hatte einen optimistischen Grundton, der Fortschritt und Geschichte für sich in Anspruch nahm. Zugleich jedoch wohnten zwei Seelen in der Brust deutscher Liberaler, eine international-kosmopolitische, die auf Freihandel, Prosperität und Völkerfreundschaft wartete, und eine nationalistisch-chauvinistische, die auf den Großwirtschaftsraum von der Nordsee bis zu den Alpen setzte. Ebenso wie der ökonomische Markt durch die «unsichtbare Hand» das allgemeine Beste für alle hervorbringen sollte, so sollte auch das Parlament als Marktplatz der Meinungen zum Ausgangspunkt der allgemeinen Vernunft werden.

Die liberalen Ideen wiesen jedoch eine gravierende politische Schiefelage auf. Die politische Macht des liberalen Bürgertums sollte mit den alten feudalen Machthabern geteilt werden, nicht aber mit dem Proletariat. Hinter dem Kampf um die Verfassung und um das Parlament stand von Anfang an die Idee eines künftigen Herrschaftsbündnisses zwischen Aristokratie und Bürgertum, bei dem einige wenige davon träumten, dass das Bürgertum alleine die Herrschaft übernehmen könnte.

In seiner Gesamtheit ist der deutsche Liberalismus nie wirklich konsequent antifeudalistisch und entschieden republikanisch-demokratisch aufgetreten. In diesem Schwanken zwischen Tradition und Fortschritt

lagen auch die wesentlichen ideellen Ursachen für seine diversen Spaltungen. So hatte keiner der liberalen Theoretiker des «Vormärz» bedingungslos die Volkssouveränität eingefordert, lediglich die Mitwirkung des Volkes an der Regierung wurde angestrebt. Unter Volk wurde dabei allein das Bürgertum, oder genauer, gewisse Teile des Bürgertums verstanden, nämlich vor allem «die Gebildeten». Diesem Volksverständnis entsprach auch die Tatsache, dass das Dreiklassenwahlrecht in diesen bürgerlich-liberalen Kreisen weitgehend akzeptiert und das allgemeine und gleiche Wahlrecht nicht konsequent gefordert wurde. Es ging dem Liberalismus um die Errichtung einer rechtsstaatlichen Ordnung und einer konstitutionellen Monarchie zugleich. Eine schriftliche Verfassung und das nach ihr gebildete Parlament sollten – so die mehrheitlichen Vorstellungen in der Revolution von 1848/49 – die Monarchie nur eingrenzen, eine allein bürgerliche Republik wurde in deutschen Landen nur von ganz wenigen gefordert. Die herbeigesehnte deutsche Einheit rangierte für die Liberalen, unabhängig von ihrer jeweiligen Richtung, eindeutig vor der Verwirklichung ihrer Vorstellungen von bürgerlicher Freiheit und bürgerlicher Rechtsordnung. Die nationale Einheit Deutschlands in Freiheit herzustellen, konnte schließlich nur in der «kleindeutschen» Lösung Gestalt gewinnen, und das hieß in der Konsequenz, die historische und kulturelle Zugehörigkeit Österreichs zu Deutschland auf dem Weg dahin zu opfern. Auch Max Weber sen. wurde schon in den Jahren von 1858 bis 1862 ein Anhänger dieser pragmatischen kleindeutschen Lösung.

Gerade die Tatsache, dass es im Königreich Preußen nicht wirklich zur radikalen Durchsetzung liberal-bürgerlicher Reformen gekommen war, hatte zunächst zu einer Annäherung des nationalen Liberalismus an den preußischen Staat geführt, wie sie sich insbesondere in der Gründung des «Deutschen Nationalvereins» von 1859 niederschlug. Seine Konzeption einer monarchisch-preußischen Führung für «Kleindeutschland» hatte als selbstverständliche Voraussetzung, dass Preußen sich selbst als Preis für die Verwirklichung seiner deutschen Mission innerlich liberalisieren und schließlich doch in Deutschland aufgehen werde. Aber ebendiese Entwicklung trat nicht ein. Im Gegenteil, der Heereskonflikt und der aus ihm hervorgehende Verfassungskonflikt führten Preußen auf die Bahn einer verschärften Reaktion und rissen in seinem Verhältnis zur liberalen deutschen Nationalbewegung breite Kluften auf. Diese wurden als so unüberbrückbar wahrgenommen, dass auch das Nachgeben der preußischen Regierung in ihrem Ersuchen um «Indemnität», also um nachträgliche Legitimierung ihres Vorgehens von 1866, diese nicht wieder hatte schließen können.

Für unsere Erzählung von hervorgehobener Bedeutung wird die 1861 erfolgte Gründung der bereits erwähnten «Deutschen Fortschrittspartei». Zunächst war im Juni 1861 aus dem preußischen Abgeordnetenhaus von einer Gruppe liberaler Landtagsmitglieder in Verbindung mit prominenten Persönlichkeiten wie Rudolf Virchow, Theodor Mommsen, Hermann Schulze-Delitzsch und Werner Siemens diese erste deutsche liberale Partei gegründet worden. In ihrem Programm verlangte sie die Einigung Deutschlands unter preußischer Zentralgewalt und Beteiligung einer gemeinsamen deutschen Volksvertretung. Auch originär demokratische Forderungen fanden sich in diesem Programm, so vor allem die Verwirklichung eines verfassungsmäßigen Rechtsstaates, die Unabhängigkeit der Richter, die Verantwortlichkeit der Minister gegenüber dem Parlament und – gegen die Machtposition der Junker gerichtet – die Zurückdämmung des Einflusses des preußischen Herrenhauses, die Beförderung der kommunalen und provinziellen Selbstverwaltung, die Trennung von Staat und Kirche, die Gleichberechtigung der Religionsgemeinschaften sowie die obligatorische Zivilehe. Organisatorisch war die Partei vor allem an der Durchführung von Wahlen orientiert; in ihrem Gründungsprogramm hatte sie dazu aufgerufen, lokale Vereine und Komitees zu bilden, die die im folgenden Jahr anstehenden Wahlen vorbereiten sollten. Im September 1861 konstituierte sich in Berlin ein «Centralwahlcomitee», dem Parlamentarier und Nichtparlamentarier angehörten. Zu diesen «Nichtparlamentariern» gehörte – vermutlich von Anfang an – der junge Dr. jur. Max Weber sen., spätestens seit dem 17. März 1862.

Die «Deutsche Fortschrittspartei», die aufgrund des Konflikts um die preußische Heeresreform gegründet worden war, wurde die Partei des liberalen städtischen Bürgertums und bildete im Preußischen Abgeordnetenhaus nach den Neuwahlen vom Dezember 1861 die stärkste Fraktion. Sie lehnte den Militäretat ab, was zur Auflösung des Abgeordnetenhauses am 2. September 1862, zur Einsetzung Bismarcks als Ministerpräsident und damit zum erwähnten preußischen Verfassungskonflikt geführt hatte. Erneut hatten die Konservativen in der Staatsregierung die taktische Oberhand gegen die bürgerlichen Kräfte behalten.

Die Schwiegertochter Marianne Weber skizziert rückblickend die Positionierung von Max Weber sen. in diesen Zusammenhängen folgendermaßen: *Der junge 24jährige Jurist stand bei der Berliner Stadtverwaltung, redigierte daneben ein liberales Wochenblatt und wurde sehr bald in die aktive Politik verflochten. Die Zeit war äußerst bewegt. [...] Weber erlebt diese aufregende Zeit mit der ganzen Eindrucksfähigkeit*

der Jugend, der jeder Anlaß zu Kampf und Tat schon an sich Lebenssteigerung bedeutet. Er ist ebensowenig wie Hermann Baumgarten demokratisch, aber entschieden liberal. Als 12jähriger Knabe hat er die 48er Zeit in sich aufgenommen, das Feuer brennt noch: «Die großartigen Eindrücke dieser zwar tumultarischen aber mit dem Reichtum seiner idealen Hoffnungen und Begeisterung doch einzig herrlichen Jahre auf mein jugendliches Gemüt werden in mir lebendig sein, so lange ich lebe.» – Er gehört nun zur «konstitutionellen Partei», einer der Fraktionen auf dem rechten Flügel des Liberalismus. Sie will zugleich «ein starkes Königtum der Hohenzollern und volle Geltung der dem Volke verbürgten Rechte.» Als die Neuwahlen zum Landtag vorbereitet werden, wird er Schriftführer des Berliner Zentralwahlkomitees und kommt dadurch sehr früh in Berührung mit bedeutenden und erfahrenen Politikern.

Auch wenn es keine sonderlich aussagekräftigen Unterlagen über die politischen Anschauungen von Max Weber sen. aus dessen Zeit in Berlin gibt, so erscheint es doch als plausibel, ihn der liberal-konservativen Richtung innerhalb des deutschen Liberalismus zuzuordnen. Von 1860 bis 1862 wirkte der junge Mann als Redakteur für das «Preußische Wochenblatt», Organ der sogenannten Wochenblattpartei, die von Moritz August von Bethmann-Hollweg bestimmt wurde. Dieser gehörte zum rechten Flügel der Liberalen, er trat ein für eine christliche Erneuerung und war kirchlich wie politisch moderat-konservativ. Für unsere Erzählung von Interesse ist die Tatsache, dass der junge Max Weber sen. in dieser Zeit gerade dieser Richtung der deutschen Liberalen angehörte. Hier könnte sich der Einfluss seiner Bielefelder Heimat und insbesondere der seiner religiös geprägten Mutter ausgewirkt haben. Überdies ist es ein Beweis für den unbedingten Aufstiegswillen, die Anpassungsfähigkeit und die gesellschaftliche Gewandtheit des jungen bürgerlichen Provinzlers, dass es ihm gelungen war, sich in der expandierenden Großstadt Berlin mit ihrer halben Million Einwohnern dieser durchaus elitären Gruppe, die dem damaligen Kronprinzen Wilhelm nahestand, anzuschließen und in ihr an nicht unbedeutender Stelle mitzuwirken.

Wie sehr ihn diese Aufgaben und die damit verbundenen sozialen Beziehungen mit innerem Stolz erfüllten, lässt sich unschwer aus einem Bericht ablesen, den er seiner 17-jährigen Braut, Helene Fallenstein, am 17. März 1862 nach Heidelberg gab: *Die Dinge liegen hier so, dass es für mich schließlich ganz unmöglich war, den Dienst im Interesse des Vaterlandes und der liberalen Partei zu verweigern. Ich bin in das Zentralkomitee der konstitutionellen Partei eingetreten, zum Schriftführer in demselben gemacht und werde auch wohl, wie gewünscht wird, die*



Georg Gottfried Gervinus,
Gemälde von Carl Oesterley

ganze Geschäftsführung übernehmen. Wir haben schon ein förmliches Bureau mit mehreren Kanzlisten, Boten, Schreibern etc. errichtet. Die Leitung der Sache ist eine recht gute praktische Übung für mich. Ausserdem ist es sehr angenehm, mit einer grossen Anzahl der hervorragendsten Leute im ganzen Lande – namentlich hier in den sechs östlichen Provinzen – in persönliche Beziehung [zu treten]. Wir werden das Land demnächst mit Ansprachen, kleinen Schriften etc. überschwemmen.

Offensichtlich blieb Max Weber sen. auch nach der weitgehenden Desillusionierung der Erwartungen hinsichtlich der «Neuen Ära» unter Wilhelm I. zunächst seinen liberal-konservativen Auffassungen treu. Als Vorsitzender bzw. «Schriftführer» des am 17. März 1862 gebildeten «Centralwahlcomitees» der «Konstitutionellen Partei» trat er erstmals politisch hervor. Unter dem Eindruck der Auseinandersetzungen mit Bismarck im Verfassungskonflikt rückte er zunächst mehr nach links; aus jenen Jahren datiert auch die enge Freundschaft, die ihn mit Hermann Baumgarten, dem bereits erwähnten Historiker, politischen Gesinnungsgenossen und späteren Schwager, verbunden hat.

Insgesamt ist festzuhalten, dass der junge Mann im Alter von knapp 25 Jahren, nach einer gelungenen Schul- und Universitätszeit, bereits ziemlich genau wusste, was er wollte. Nach seinen Examen durchlief Max Weber sen. nicht das formelle juristische Referendariat, das zu dieser Zeit im Königreich Preußen ganze vier Jahre gedauert hätte, sondern sammelte nach seinem Militärdienst stattdessen lieber praktische Erfahrungen in der Kommunalverwaltung, in der damals examinierte Juristen unbezahlt oder nur mit einem geringen Taschengeld honoriert, als «Hilfsarbeiter» beschäftigt wurden. Wir können daraus schließen, dass Max Weber sen. von vornherein nicht das Ziel gehabt hatte, in den preußischen Staatsdienst, sondern in die Kommunalpolitik einzutreten. Es mögen seine Beobachtungen und Erfahrungen der Zeit nach 1848 in der Bürgerstadt Bielefeld gewesen sein, die ihn veranlassten, in die Stadtpolitik zu gehen, in der die bürgerlichen Liberalen im Königreich Preußen noch am ehesten politische Gestaltungsmöglichkeiten entfalten konnten.

Die eigentliche Abrundung und Krönung dieses sozialen Aufstiegs freilich gelang dem jungen Mann durch die Wahl seiner späteren Ehefrau. Auf sie und ihren familialen Hintergrund werden wir erst in den folgenden Abschnitten näher eingehen, an dieser Stelle mögen allein die Umstände des Kennenlernens, der Verlobung und Heirat genügen, denn alle diese Ereignisse fallen in die Berliner Zeit des Max Weber sen. der Jahre 1860 bis 1862.

Ende 1860 wurde Max Weber sen. zum Abendessen in das Haus seines Freundes Hermann Baumgarten eingeladen, wo er Helene kennenlernte, die blutjunge Schwester von dessen Frau, Ida Baumgarten, geborene Fallenstein. Der Herr Doktor war zu diesem Zeitpunkt 24 Jahre alt, das junge Mädchen hatte erst vor einem halben Jahr seinen 16. Geburtstag gefeiert.

Helene Fallenstein, die Marianne für diese Zeit als eine *keusche, noch ganz geschlossene Mädchenknospe* beschreibt, wurde von ihrer Mutter im September 1860, zusammen mit der Schwester Hermann Baumgartens, Marie, nach Berlin zu einem längeren Besuch bei ihrer geliebten, sieben Jahre älteren Schwester und deren Mann gebracht. Dieser Aufenthalt hatte zwei Anlässe. Einmal sollte das Töchterchen aus der Heidelberger Provinz genommen werden, um die preußische Großstadt kennenzulernen, bevor das Ehepaar Baumgarten wieder von dort wegziehen würde. Eigentlicher Anlass dieses Berliner Besuchs war jedoch die traumatische Erfahrung eines sexuellen Angriffs auf das pubertierende Mädchen durch den bewunderten und verehrten Hausfreund, Georg



Helene Fallenstein, 1860

Gottfried Gervinus. Dieser gehörte – zusammen mit den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm – zur Gruppe der liberalen und politisch aktiven Professoren im «Vormärz» und in der Revolutionszeit der Jahre 1848/49. Seine politische Gesinnung und seine Handlungen führten zur dreimaligen Entlassung aus dem Professorenamt: in Heidelberg 1835, in Göttingen 1837, wo er einer der berühmten «Göttinger Sieben» gewesen war, die entlassen wurden, weil sie sich öffentlich gegen den Bruch der Verfassung durch den König von Hannover gewandt hatten, und erneut in Heidelberg im Jahr 1853. Gervinus und seine Mitstreiter galten seitdem als «Märtyrer» des Konstitutionalismus und Liberalismus und genossen hohes Ansehen in bürgerlich-liberalen Kreisen. Seit dem Jahr 1846 war Gervinus mit Georg Friedrich Fallenstein eng befreundet, was dazu führte, dass er im Jahr 1848 in dessen Heidelberger Villa einzog, die auch dadurch bald zum Mittelpunkt der liberalen Bewegung in der badischen Universitätsstadt wurde.

Ebendieser berühmte und verehrte Mann hatte im Sommer des Jahres 1860, als 55-jähriger Hauslehrer und «Onkel», seine ungebremsten Phantasien auf das Kind seiner Gastgeberin im gemeinsam bewohnten Heidelberger Haus der Familie Fallenstein geworfen. Wie weit sein Vorgehen in

den Bereich des Körperlichen reichte, erscheint als einigermaßen unwichtig angesichts der belegten massiven psychischen Verstörung des jungen Mädchens.

Dieser dramatische Einbruch in das unschuldige Kindheitsidyll ist auch für unsere anschließende Konzentration auf Max Weber jun. von Bedeutung, lieferte er doch einen wesentlichen Baustein für seine eigene Sicht seiner Mutter, wie sie in einem Brief an seinen Bruder Arthur Weber vom Dezember 1910 aufscheint: *Gervinus war Mamas schwärmerisch verehrter Lehrer, der berühmte Historiker. Mama hatte mit ihm das furchtbare Erlebnis, daß er sich in plötzlicher Gier an ihr zu vergreifen suchte. Das wurde für Mamas ganzes spätere Empfinden gegenüber dem sinnlichen Leben bestimmend.*

Nach seinen traumatischen Erfahrungen flüchtet das hilflose Kind zuerst zu seiner Berliner Schwester Ida und anschließend zu ihrer 24 Jahre älteren Stiefschwester Laura, verheiratete Bunge, in Antwerpen, der sie sich endlich offenbaren kann. Für unsere Erzählung ist von Bedeutung, dass der junge Max Weber sen. es war, der bei dem jungen Mädchen den Eindruck zu wecken wusste, dass er ihr Beistand zu geben in der Lage sei. Der 24-Jährige nimmt die Verstörtheit der Schwester seiner Gastgeberin mit der Gelassenheit eines welterfahrenen «Erwachsenen» auf, in die sich, neben seiner historischen Bewunderung für Gervinus, seine patriarchalische Fürsorge für das junge Mädchen mischt. In ihrer psychischen und sozialen Notlage erblickt die vaterlose Helene Fallenstein in Max Weber sen. den ersehnten männlichen Schutz. Der Bericht seiner Schwiegertochter über diese Konstellation lautet: *Trotz der allseitig, wegen der großen Jugend beider, geltend gemachten Bedenken geloben sie einander nach kurzen Wochen der Bekanntschaft den Bund fürs Leben. Als heimliche Braut kehrt Helene ins Elternhaus zurück. Dies Ereignis erscheint recht als göttliche Fügung. Der junge Mann erkennt die Kostbarkeit des gefundenen Kleinods und schenkt dem schönen seelenvollen Mädchen die zurückhaltende keusche Liebe unverbrauchter Jugend, die sie mit wachsender Zärtlichkeit erwidert. [...] Er wird ihre Heimat, ihr Schutz gegen den Sturm einer unbeherrschbaren Leidenschaft, die ihre noch zarten Lebenswurzeln gelockert hat. So mischt sich in ihre Liebe tiefe Dankbarkeit, die sie ihrer Natur gemäß, mit demütiger, überschwänglich opferbereiter Hingabe entgilt. Das junge Geschöpf jubelt: «Ach Max, liebster einziger Max, sieh, immer wenn ich so allein bin und denke an Deine Liebe, stelle mich Dir so ganz vor wie Du bist, dein ganzes liebes Wesen, sieh, ich habe immer wieder das Gefühl (und es ist nicht übertrieben, gewiß nicht, was Chamisso so schön und wahr*

ausspricht (Ich kann's nicht fassen, nicht glauben, es hat ein Traum mich berückt). Und doch fühl' ich's auch wieder, daß wir uns zusammenfinden mußten, denn ich kann nur durch die feste innige Vereinigung mit Dir ganz glücklich werden.)»

Die heimliche Braut kehrte in das mütterliche Haus nach Heidelberg zurück. Dort warteten jedoch nicht nur ihre verwitwete Mutter und ihre Geschwister, sondern vor allem auch der verehrte «Onkel», der Unhold Gervinus. Dieser reagiert mit Fassungslosigkeit, mit Verzweiflung und Wut und macht seinem Opfer die schwersten Vorwürfe, vor allem den der «Undankbarkeit». Helene Fallenstein gerät dadurch an ihre seelischen Grenzen, wie ein Brief an ihre Berliner Schwester Ida aus dieser Zeit belegt: *Wenn ich meinen Max, die Mutter und Euch jetzt nicht hätte, so, glaube ich, stürzte ich mich in den Neckar, daß es jetzt auf einmal so ganz aus ist zwischen dem Onkel und mir. Du kannst Dir nicht denken, wie schwer es mir wurde dies zu ertragen und besonders, weil er mich, wie er diese Dinge ansieht, ganz verachten muß und es auch tut. Du hast mir zwar alles was er darüber denkt, geschrieben, aber so hart wie er es mir sagte, kann er es Dir nicht gesagt haben, jedes seiner Worte ging mir wie ein Dolchstich durchs Herz – und ich fühle sie noch, diese Dolchstiche. Und doch kann ich ihm nicht böse sein, aber ich bedaure von ganzem Herzen, daß er mir, daß er sich so entsetzlich weh tut, denn er war schrecklich weich dabei und weinte wie ein Kind. Ach Ida, den starken Mann weinen zu sehen und ihn doch nicht trösten zu können, denn er wollte ja keinen Trost von mir – ach ich habe schrecklich darunter gelitten. Als ich von ihm fortging kam mir die Welt erst vor wie ein Grab, und wenn ich dann nicht das Bewußtsein gehabt hätte, daß mich so viele Menschen noch so liebten und daß es kein guter Kampf gewesen wäre, den ich gekämpft hätte, ich weiß nicht, was geschehen wäre. – Aber ich dachte an Max, an den Mann, dessen so weites, liebeerfülltes Herz mir gehört.*

Die heimliche Verlobung in Berlin fand noch im Herbst 1860 statt. Ida Baumgarten, die Schwester der verstörten Braut, und ihr Ehemann, Hermann Baumgarten, der Freund des Berliner Nachwuchspolitikers, boten den Schutzraum für die wagemutige Entscheidung der beiden jungen Menschen. Diesen Schutz brauchte es auch, denn der abgewehrte «Onkel» ließ so schnell nicht locker, auch nicht, als es am 12. Oktober 1860 zu einem Treffen von Gervinus, Helene und Max Weber sen. in der Wohnung der Baumgartens kommt.

Schon bald jedoch wird der Bräutigam Weber im Heidelberger Elternhaus der Kindsbraut empfangen und gewinnt zügig das Vertrauen der zu tiefst besorgten Mutter, Emilie Fallenstein, geborene Souchay. Auf sie und

ihre familiäre Lebenswelt werden wir ausführlicher zu sprechen kommen im Abschnitt «Die reichen Hugenotten aus Frankfurt am Main». So sei hier nur angedeutet, wie es dem Bielefelder Kaufmannssohn gelang, nicht nur seine dunkelhaarige Braut – sein «Moorle» – zu erobern, sondern auch die Zustimmung der Witwe des Georg Friedrich Fallenstein zur ehelichen Verbindung ihrer Tochter mit dem forschenden Mann aus Berlin zu gewinnen: Bereits am 22. November 1860 gab die Geheimrätin Emilie Fallenstein ihre schriftliche Zustimmung zur Verlobung, womit der Befreiungsschlag gegen Gervinus für Tochter und Mutter vollzogen war.

Aber auch für Max Weber sen. war mit dieser Verlobung ein Ende der Suche nach der passenden Ehefrau erreicht. Wie zu diesen Zeiten und in diesen Kreisen üblich, war das nur zum Teil seine eigene Suche gewesen, es war auch und ebenso Sache des ganzen Familiensystems, vor allem seiner weiblichen Mitglieder. Auch Max Weber sen. drohte bereits das Arrangement einer traditionellen «Cousinenheirat», wie sie dann später auch für seinen erstgeborenen Sohn – ebenfalls von Mutter und Tante – so schön ausgedacht wurde. Es sah nämlich alles nach einer ehelichen Verbindung in den vermögenden Hamburger Zweig der Weber-Familie aus. Durch sein Ausbrechen aus diesen von anderen vorbereiteten Pfaden verband Max Weber sen. gleich zwei erfolgreiche Strategien, sich von den Erwartungen seines familialen Umfeldes zu lösen, wie er seiner Braut Helene, nicht ohne spürbaren Stolz, im Dezember 1860 berichtet: *In Hamburg waren oder sind [Heiratspläne] vielleicht noch jetzt sehr fest ausgebildet. «Kein Mensch» dachte, dass es anders kommen könne, aber mein Moorle hat recht: die Liebe lässt sich nicht gebieten. – Nicht wahr, wir haben uns ja auch in Berlin innerlich schon vollständig gefunden. Durch des Himmels Fügungen sind wir dort eigentlich ganz unabhängig von allen menschlichen Plänen und Erwartungen schnell zusammengeführt und geistig bereits fest miteinander verwachsen. – Viele Glieder der Familie können sich durchaus nicht mit der Idee einer politischen Tätigkeit befreunden, und selbst meinen Eltern wäre es im Grunde lieber gewesen, wenn ich in der ruhigeren und sichereren Beamten- oder Dozentenlaufbahn geblieben wäre.*

Erneut begegnen wir der selbstbewussten Haltung des ehrgeizigen Aufstiegers, der nicht nur seinen eigenen – und riskanten – Weg in die Berufspolitik sucht, sondern auch vom vorbereiteten Weg einer von anderen arrangierten Eheschließung abweicht. Der stetige Briefwechsel zwischen Berlin und Heidelberg fixierte die Gefühle und Wahrnehmung der eingegangenen Beziehung. Bereits zu Weihnachten werden Verlobungsringe angesteckt, wovon Max Weber sen. schreibt: *Ich hätte in den Ring,*



Helene Fallenstein als Braut

da wir keinen Verlobungstag nach gewöhnlicher Art haben, den 28. Oktober eingravieren lassen, wenn dadurch nicht vielleicht zufällig einmal [...] Leute in dem Glauben hätten bestärkt werden können, wir hätten uns damals wirklich auch schon äusserlich miteinander verbunden.

Max Webers sen. Eltern waren über die Entwicklung im fernen Berlin mehr besorgt als begeistert. Dennoch stimmten sie zu Weihnachten 1860 der Verlobung zu.

Marianne Weber, unzweifelhaft aus dem Blickwinkel ihrer angebeteten Schwiegermutter, berichtet, dass Max Weber sen. bei seinen Heidelberger Besuchen sich *ohne inneren Widerstand dem religiösen Rhythmus des Elternhauses* hingegeben habe und dass seine zukünftige Schwiegermutter Emilie ebendarin *die sicherste Gewähr für ein Glück ihres Kindes, das ihr selbst versagt geblieben war*, gesehen habe. Wir erkennen bereits hier das Grundmuster eines Konflikts, der uns in unserer Erzählung bis an ihr Ende begleiten wird. Emilie Fallenstein hatte auch ihrer Tochter Helene von Anfang an vermittelt, dass sie nur mit einem tiefreligiösen Mann, der nicht so dominant wie ihr Vater sei, sondern

genau wie sie fühle, denke und handele, glücklich werden könne. Diese Erwartungen scheint Max Weber sen. in der Anfangszeit dieser komplizierten Beziehung in hohem Maß erfüllt zu haben. Geteilte Bibellektüre, die gemeinsame Auseinandersetzung mit Predigttexten, das regelmäßige Gebet zu vorgegebenen Tageszeiten, der gemeinsame Choralgesang, alles das bestärkte sowohl das unerfahrene Mädchen als auch dessen Mutter darin, dass Dr. Max Weber sen. der Richtige für Helene sei.

Bei diesem Glücksgefühl der Emilie Fallenstein und bei der kindlichen Bewunderung ihres Töchterchens Helene für ihren «Prachtmax» übersehen beide anscheinend absichtsvoll, dass sie es mit einem überaus ehrgeizigen und zielstrebigem Kaufmannssohn zu tun hatten, der im Beruf des Politikers nur dann Erfolg haben würde, wenn er nüchtern, pragmatisch und taktisch klug handeln würde. Diese Konzepte der so unterschiedlichen Erwartungen zweier Menschen – hier die Erwartung auf einen religiös Gefestigten, dort die Ambitionen eines aufstrebenden Berufspolitikers – sollten nicht nur zu tiefen Spannungen zwischen diesen beiden Menschen führen, sondern ebenso ihren Niederschlag im Leben und Werk ihres Erstgeborenen finden.

Die Kindfrau Helene lernte sehr schnell, alles zu tun, was das Wohlbefinden ihres «Wundermax» gewährleisten würde. Ein längerer Aufenthalt in Bielefeld bei den zukünftigen Schwiegereltern sollte sie in die geheimen Wünsche und Erwartungen des herbeigesehnten Gemahls einweihen, wie Marianne Weber nicht ohne Ironie – und mit dem anachronistischen Wissen um den bitteren Ausgang der Geschichte – berichtet: *Helene paßt sich mühelos den Sitten ihrer neuen Familie an, liebt ihre Schwiegereltern zärtlich und wird von ihnen geliebt. Sie erlernt bei ihnen mit Hingabe all die geheiligten Regeln bürgerlicher Haushaltsführung. Sie haben hier ein größeres Gewicht als daheim in Heidelberg. Denn die Schwiegermutter ist eine ungewöhnlich lebenskluge Hausfrau, – natürlich von ihren Söhnen den eigenen jungen Frauen als mahnendes Vorbild hingestellt. Die Einweihung in die besondere Art zu kochen und zu backen, die der Mann vom elterlichen Herde gewöhnt ist, gilt ja damals als eine der unerlässlichsten Grundlagen des ehelichen Glücks, das vom Behagen des Mannes entscheidend abhängig zu sein scheint. Helene ist willig sich anzueignen, was nur immer das Wohlsein ihres künftigen Gatten sichern kann; so klingt alles zu freudvoller Harmonie zusammen, und niemand, der das schöne zärtliche junge Paar sieht, zweifelt daran, daß es von Ewigkeit zu Ewigkeit füreinander bestimmt ist. Die klug Beobachtenden bemerken nur eine allzueifrige Dienstwilligkeit und Unterordnung der Braut und eine allzu große Bereitwilligkeit des jungen*

Mannes, diese Dienste entgegenzunehmen und sich grenzenlos verwöhnen zu lassen. Auch hätte vielleicht ein scharfblickender Seelenkenner, der die Dokumente des inneren Ringens Helenen's mit folgender Lebensphilosophie des Mannes zusammenhielt, bemerken können, daß die Uebereinstimmung der tiefsten Wesensanlage am Ende doch eine Illusion war: eine jener typischen Selbsttäuschungen glücklich Liebender, die Eros mit sich selbst, miteinander und der ganzen Welt in Einklang setzt.

Auf der Grundlage unseres Wissens über die Erziehung des Max Weber sen. ist davon auszugehen, dass das Verhältnis zwischen dem 24-jährigen Doktor der Jurisprudenz und seiner acht Jahre jüngeren, kaum dem Kindesalter entwachsenen, zudem tief verstörten Braut von vornherein eines war, das wir heute ein eminent «patriarchalisches» und damit ungleiches nennen würden. Max Weber sen. genoss es, dass seine Braut bewundernd zu ihm aufschaute. Er ließ sich gern bewundern und bedienen. Er ging davon aus, dass sie sich ihm und seiner Weltsicht anpassen würde. Er setzte darauf, dass sie mit den Jahren ihre schwärmerische Religiosität und Realitätsferne überwinden würde und zu dem in Kaufmanns- und Politikerkreisen eher üblichen pragmatischen Denken und Verhalten finden würde.

Aus seiner Sicht stellte sich zudem immer drängender die Frage, wie und wo sich seine eigene berufliche und private Zukunft abspielen sollte. Nicht zuletzt jenes junge Paar, in dessen Schutz sich die Verbindung mit Helene Fallenstein bis zur Verlobung entwickelt hatte, lieferte ihm hier ein beunruhigendes Beispiel. Sein elf Jahre älterer Freund Hermann Baumgarten hatte erst fünf Jahre zuvor, im Oktober 1855, die um zwölf Jahre jüngere Ida Fallenstein geheiratet. Sehr schnell danach hingen an dem stellenlosen Privatdozenten nicht nur seine Ehefrau, sondern auch zwei kleine Söhne. Diese bedrängende Situation, die sich erst mit dessen erster Berufung auf eine Professur für Geschichte und Literatur an der Polytechnischen Hochschule in Karlsruhe im Jahr 1861 stabilisierte, veranlassten Baumgarten, seinen Freund und prospektiven Schwager vor dessen nächsten Schritten zu warnen. Dieser hatte ihn offensichtlich um Rat gefragt, ob er sich für eine kommunalpolitische Verwendung in Demmin an der Tollense in Pommern oder in Erfurt bewerben solle: *Ich habe natürlich mit Ida [...] die Sache überlegt. Sie schien uns nicht so schwierig, als sie Dir offenbar ist. Unsere Meinung geht dahin: dass das pommersche Städtchen klein ist, halten wir nur für einen Vorteil. Helene wird offenbar nichts besser tun als ein stilles, einfaches, ruhiges Leben. Ich würde sie nur mit einiger Sorge nach Berlin ziehen sehen. Ida meint, Du hättest Helene wegen nur auf zwei Dinge zu achten, ob der Ort ge-*

sund ist und ob in ihm ein Arzt (das bezweifle ich natürlich nicht). Ich stimme mit Dir überein, dass es für Dich wünschenswert wäre, eine bestimmte praktische Tätigkeit zu erlangen. Sind sonst Verhältnisse und Personen erträglich, so zweifle ich nicht, dass Du Dich an der Tollense wohler fühlen wirst als an der Spree und schliesslich auch in Wahrheit mehr nützen. Der Geldpunkt macht mir die wenigsten Sorgen [...] Erfurt wäre natürlich wohl angenehmer. Vielleicht tritt Dir überhaupt die Aussicht noch einmal weniger verlockend entgegen. Denn daran solltest Du doch ja festhalten, dass Du Helene wenigstens noch ein Jahr Zeit schonst für die Befestigung ihres Körpers. Wie oft habe ich bereut und bereue es noch, dass ich nicht ein Jahr länger gewartet habe! Und Ida war kerngesund! Ich finde es auch hübsch, wenn Du Dich erst ein bisschen im künftigen Neste einrichtest, Menschen und Verhältnisse kennenlernst, ehe Du die Frau heimführst. Ich weiß wohl, wie die Ungeduld kommt. Aber es ist wirklich zu wichtig, die Gesundheit der Frau bei Zeiten zu bedenken.

Nach zweieinhalb Jahren Verlobungszeit, zahllosen Briefen, wechselseitigen Familienbesuchen und Konsultationen werden Max Weber sen. und Helene Fallenstein endlich – am 23. Juni 1863 – in der Heidelberger Providenz-Kirche getraut. Es war dies ebenjene Kirche, mit der Helene Weber seit Kindesbeinen am vertrautesten war – neben der Dorfkirche in Neuenheim – und die sie auch später immer wieder, bei ihren zahlreichen Besuchen aus Charlottenburg, aufsuchen sollte. Diese Kirche in der Heidelberger Hauptstraße war im Jahr 1661 als erste lutherische Kirche in einer bis dahin von Calvinismus und Gegenreformation geprägten Stadt festlich eingeweiht worden, in der die Lutheraner allenfalls eine kleine Minderheit bildeten. Ab dem Juli des Jahres 1821 war sie in eine «unierte» Gemeinde umgewidmet worden, d. h., sie gehörte dem von König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1817 veranlassten Zusammenschluss der lutherischen und reformierten Kirchen an, der «Evangelischen Kirche in den königlich-preußischen Landen». An der Aufhebung der Trennung zwischen «Reformierten» und «Lutheranern» im Großherzogtum Baden hatte vor allem der Prälat und Schriftsteller Johann Peter Hebel großen Anteil gehabt. Auf das junge Ehepaar schaute der auferstehende Christus hinab, der in dem ansonsten recht kargen und hell-nüchternen Kirchenraum der einzige Farbakzent ist. Bei diesem strengen Ambiente ist es kein Wunder, dass Braut und Bräutigam dem Betrachter auf dem Hochzeitsfoto direkt und recht ernst entgegenblicken: Beide schauen, als ob sie bereits ahnen, dass Schweres vor ihnen liegt. Max Weber sen. war – zur Erinnerung – im August zuvor in



Das Brautpaar
Helene Fallenstein
und Max Weber sen.

Erfurt zum Stadtrat gewählt worden, seit November wohnte er bereits in Erfurt, es wurde allmählich Zeit, die Verhältnisse zu klären. Helene Falleinstein hatte gerade am 15. April 1863 ihren 19. Geburtstag gefeiert und ihr Ehemann am 31. Mai seinen 27. Geburtstag. Im Juli 1863 begann das gemeinsame Leben in Erfurt, das sich schon ein Jahr später durch die Geburt des ersten Sohnes, des «Stammhalters» Max, entscheidend verändern sollte.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de